

109

106



Wiese Aufb. = 00

8. Aufb. = Ka. 6653-1/11

3035

H

E. d. 16



Ueber den
Umgang mit Menschen.

Von
Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter Theil.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churfürstlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,
bey Christian Ritscher. 1796.



Wieder den

Umsatz mit Menschen

von

Joseph Stephan Reiche

Erster Teil

Die erste und zweite Auflage

von dem Verfasser in zweyten

Banden

der ersten Auflage 1784



Dritter Theil.

Druckerei 2000



— • • —

Inhalt des dritten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Uebergang zu den in diesem Theile ver-
handelten Gegenständen.

Erstes Capitel; Seite 2.

Ueber den Umgang mit den Großen der
Erde, Fürsten, Vornehmen und
Reichen.

1) Character der mehrsten Großen und
Reichen. 2) Unterschied im Umgange mit
ih;

ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, Ihrer bedarf, oder nicht. 3) Man soll sich den Vornehmern und Reichern auf keine Weise aufdringen. 4) Man muß sich nicht das Ansehn geben, als gehörte man zu der Classe der Vornehmern, oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit; noch ihre Gewohnheiten, oder gar ihre Fehler sich eigen machen. 5) Man baue nicht auf alle freundlichen Blicke der Großen, und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen! 6) Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Großen, in deren Händen unser bürgerliches Glück ist. 7) Man soll sich von ihnen zu unedlen und gefährlichen Diensten nicht misbrauchen, in keine bedenkliche Handlung ziehen, noch gewisse Dinge vertraun lassen. 8) Ueber die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts leihn, von ihnen nichts borgen. 9) Frage nichts dazu bey, sie und die Ihrigen noch mehr zu verderben, weder durch Schmeicheley, noch auf andre Art! 10) Ueberhaupt soll man bey ihnen vorsichtig im Reden seyn und sich aller Medisance

sance enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhalten suchen. 11) Vorsichtigkeits-Regeln in Ansehung solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen, woraus Fürsten und Vornehme Verdacht schöpfen können. 12) Rede mit den Großen der Erde nicht von Deinen häuslichen Umständen! Klage ihnen nicht Dein Leid! Vertraue ihnen nichts! Suche ihnen zu zeigen, daß Du ihrer nicht bedarfst! Mache Dich vielmehr ihnen nothwendig! 13) Aber hüte Dich, sie Dein Uebergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders Deine Vorgesetzten! 14) Ueber kleine unschädliche Gefälligkeiten gegen die Großen. Ueber ihre Liebhabereyen und ihren Hang zum Reissen. 15) Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rath fragen. 16) Alle diese Vorsichtigkeits-Regeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Dummköpfen. 17) Betragen, wenn man der Liebling eines Erden-Götzen ist. 18) Aufsührung gegen einen gestürzten Großen. 19) Ueber die Almosen der Großen. 20) Nicht alle Große der Erde haben die Fehler ihres Standes. Es giebt edle, gute Menschen unter

ter ihnen. 21) Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter einander. 22) Spötle nicht über das Kleine, an kietzen Höfen!

Zweytes Capitel; Seite 44.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1) Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Capitel des zweyten Theils ist gesagt worden. 2) Man sey höflich gegen Geringere, auch dann, wenn man Ihrer nicht bedarf! Man ehre das Verdienst, auch im niedern Stande, auch in Gegenwart der Großen, und aus reiner Absicht! 3) Aber diese Höflichkeit sey weder übertrieben, noch beleidigend, noch abgeschmackt! 4) Man hüte sich vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben! 5) Man soll sich im Wohlstande nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unsern mächtigen Feinden gehuldigt haben. 6) Man soll sie nicht mit leeren Verspre-

sprechungen, nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. 7) Man muß auch abschlagen können. 8) Zu viel Aufklärung taugt nicht für niedre Stände. 9) Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drittes Capitel; Seite 53.

Ueber den Umgang mit Postleuten, und ihres Gleichen.

1) Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der sogenannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten. 2) Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und großen Circeln! Und das steht öfter in unsrer Gewalt, wie man gewöhnlich glaubt. 3) Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können; so giebt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4) Lebt man endlich immer in der großen Welt; so soll man sich in derselben nicht auszeichnen. 5) Wie weit man

in

in Nachahmung der Hofsitzen sehn dürfe? 6) Etwas über den heutigen Hofton junger Leute. 7) Verachte nicht alles, was bloß conventionellen Werth hat! 8) Der beste Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangestastet bleiben; Betragen dabey. 9) Sey in der großen Welt zuversichtlich, frey, und mache Dich gelten, doch ohne Unverschämtheit und Prahlerey! 10) Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünctlich nach dem ihrigen gegen uns ab! Ueber Klatschereyen. 11) Man sey höflich gegen sie, mache sich aber fürchten, setze sich in Ansehn und Würde, und sage ihnen nach Gelegenheit die Wahrheit! 12) Noch einige Vorsichtigkeits-Regeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 13) Wie viel größere Vorsicht noch Derjenige beobachten müsse, welcher nicht bloß in der großen Welt leben, sondern auch in derselben würksam seyn will? 14) Ueber Gesandten. 15) Wozu das Leben in der großen Welt nützen könne?

Viertes Capitel; Seite 82.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1) Bild eines redlichen Priesters, im Gegensatz mit einem ächten Pfaffen. 2) Vorsichtsprügel; Regeln im Umgange mit allen Geistlichen, ohne Unterschied. 3) Betragen in Prälaturen, Klöstern, Stiftern und gegen Domherrn.

Fünftes Capitel; Seite 92.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1) Was man heut zu Tage unter einem Gelehrten und Künstler verstehe? 2) Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurtheilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, wie gewöhnliche Menschen? Es ist sehr zu verzeihn, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Ueber Verlästerung berühmter Männer. Ueber decidirende junge Gelehrte. 3) Einige Vorsichts-Regeln im Umgange mit Schriftstellern. 4) Ueber den Umgang der
Ge

Gelehrten unter einander. 5) Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten, noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 6) Vorsicht im Umgange mit Journalisten und Anekdoten; Sammlern. 7) Ueber den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten, und wie sich ein Künstler betragen solle der heut zu Tage sein Glück machen will? 8) Etwas über das Schauspielers Leben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Mäusen und dem Umgange mit ihren Priestern widmet. 9) Wie man sich zu betragen habe, wenn man die Direction über Tonkünstler und Schauspieler führt? 10) Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeicheley verderben. Regeln für Diesen. 11) Glück, im Umgange mit dem ächten philosophischen Künstler, beschrieben. 12) Ueber gesellschaftliche Bühnen.

Sechstes Capitel; Seite 127.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerlei Ständen, im bürgerlichen Leben.

1) Etwas von Aerzten; welche man sich wählen, und wie man sich gegen sie betragen soll:

solle? 2) Ueber Juristen und die Art, mit ihnen zu verfahren. 3) Ueber den Soldatenstand und den Umgang mit Officieren. 4) Ueber Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit großen und kleinen Kaufleuten. Etwas vom Pferdehandel. 5) Etwas über Buchhändler, Nachdrucker und dergleichen. 6) Ueber Sprachmeister, Muscimeister und dergleichen. 7) Von dem Umgange mit Künstlern und Handwerksleuten. 8) Ueber Juden und die Art mit ihnen zu verfahren. 9) Ueber die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Capitel; Seite 177.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1) Mit Aventuriers, von der unschädlichsten Art. 2) Mit denen von schlimmerer Gattung. 3) Etwas von Spielern; über das Spiel und von dem Betragen bey demselben. 4) Ueber mystische Betrüger, Geistesseher, Goldmacher und dergleichen, und über

über die Anhänglichkeit unsers Zeitalters an
Mystic.

Achtes Capitel; Seite 193.

Ueber geheime Verbindungen und den
Umgang mit den Mitgliedern
derselben.

- 1) Ueber Unnützigkeit und Schädlich-
keit geheimer Verbindungen.
- 2) Vorsichtig-
keits:Regeln, in Rücksicht auf dieselben.
- 3) Betragen, wenn man ein Mitglied einer
solchen Verbindung ist.

Neuntes Capitel; Seite 203.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

- 1) Ob dieser Gegenstand hierher gehöre?
- 2) Ueber Grausamkeit gegen Thiere.
- 3) Ueber abgeschmackte Empfindeley, in Rück-
sicht auf Behandlung der Thiere.
- 4) Ueber
das Vergnügen an eingesperrten Thiere.
- 5) Ueber abgerichtete Thiere.
- 6) Ueber die
Thorheit derer Leute, die mit Thieren, wie
mit Menschen umgehen.

Zehn:

Zehntes Capitel; Seite 210.
 Ueber das Verhältniß zwischen Schrift-
 steller und Leser.

1) Ueber den Schriftsteller; Beruf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäßiges drucken zu lassen, nie aber etwas, daß der Moralität schadet, Unsinn verbreitet, und einen Andern vorsätzlich kränkt. 2) Was noch mehr dazu gehöre, in der Welt als Schriftsteller sein Glück zu machen. 3) Ueber das Verrathen des Lesers gegen den Schriftsteller und über Critic. 4) Ueber Lectüre. 5) Ueber den Umgang mit verstorbenen großen Männern.

Elfstes Capitel; Seite 220.

Schluss.

1) Anrede an die Leser, über dies Buch. 2) Ueber den Nutzen desselben. 3) Anmerkungen über den Satz: daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle,
 und

und Verwahrung gegen Mißdeutung des
Zwecks dieses Buchs. 4) Warum der Ver-
fasser die Fehler mancher Classen von Leuten
hat aufdecken müssen, und was er noch mehr
hätte thun können?

Ein:

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweyten Theile dieses Buchs, über die darinn beobachtete Ordnung der Gegenstände gesagt habe, führt mich mein Plan nun zu Entwicklung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiednen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich dann, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

(3ter Th.)

A

Er:

Erstes Capitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der
Erde, Fürsten, Vornehmen und
Reichen.

I.

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehme und alle sehr reiche Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt, unfähig zum ächten Freundschaftsbande, und schwer zu behandeln im Umgange werden; allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bey den mehrsten von ihnen der Fall ist. Sie werden in der Erziehung verwahrlost, von Jugend auf durch Schmeicheley verderbt, durch Andre und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfnis mancher Art

hin:

Hinaussetzt; da sie selten in Verlegenheit und Noth gerathen; so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem Andern, wie schwer, allein zu tragen, manches Ungemach in der Welt, wie süß, theilnehmende, mitleidende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, Andern zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen würfen, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur begünstigt, zu herrschen und zu regieren, die niedern Classen hingegen, bestimmt, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihre Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die mehrsten Großen und Reichern größtentheils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um desto wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen Einen antrifft, der mit einem gewissen edeln Stolge, mit mehr Feinheit, Großmuth und besserer Cultur — Vortheile, welche freylich eine zweckmäßige,

vornehme Erziehung gewähren kann! — alle Privat; Tugenden verbindet. — Und, noch einmal! es giebt Doren, selbst unter Fürsten — aber sie sind dünne gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungschreiber und Journalisten rathe ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehn, wie so ganz anders der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten, wie im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden seyn, je nachdem man Ihrer bedarf oder nicht, von ihnen abhängig, oder frey ist. Im erstern Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich seinem Herzen folgen, muß zu Manchem schweigen, sich Man-

ches

ches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit dennoch nie bis zu niedriger Schmeicheley treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Mischungen der Charactere, das Verhältniß, weswegen ich dann in dem Folgenden alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen, und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe Dich den Vornehmen und Reichern nicht auf, wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst! Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und Andre, wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie Dich nicht fliehen sollen! Laß Dich vielmehr von ihnen aussuchen! mache Dich rar; doch dies alles, ohne daß Deine Absicht merklich, ohne daß es gezwungen scheine!

4.
 Suche nicht, Dir das Ansehn zu geben, als gehörtest Du zu der Classe der Vornehmern, oder lebstest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit! Nähme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Uebergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung ein Glück ist; — Ich meine, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unbequemen Glücks! Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehen seyn wollen, eine größere Figur in der Welt zu spielen, in höhern Ansehn zu stehn, als es wirklich der Fall ist. Sie führen, auf Unkosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihren Häusern, oder drängen sich in deren Kreise ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinterher laufen müssen, und keinen frohen Genuss haben, indes sie lehrreichern und süßern Umgang gänzlich vernachlässigen, und gute Freunde und weise Männer von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in großen Häusern zu erlangen, und hun-
 gern

gern gern Monate hindurch, um einmal einen Fürsten bey sich zu bewirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bey ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirths vergessen hat. Andre lassen es sich wenigstens angelegen seyn, die nichts bedeutenden und verderbten Sitten der Großen pünctlich nachzuahmen, ihre hochmüthige Herablassung, ihren geschäftigen Müßiggang, ihre Zerstreuungen, ihr Wichtigthun, ihre leeren Vertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zwenzüngigkeit, Windbeuteley, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, die Verachtung ihrer Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja! so gar ihre lächerlichen Geberden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, Kränklichkeit, ihr Podagra, ihre schlechte Hauswirthschaft, ihre dunnnen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge zu copiren, und sich eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, wenn sie sagen: jeder

jedermann von Stande handle so und nicht anders, als wenn das eine Narrheit heiligen könnte! — Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung; so werden Hohe und Niedre Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der mehrsten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt! Vielleicht bedarf er Unserer in diesem Augenblicke, und behandelt uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Minen, wie Andre Kleider wechseln, ist grade in der Verdauungs- Stunde zu uns thätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen Andern seiner Sklaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen und vernachlässige nie die

die äussere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen! Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein anderer Schmeichler sie an sich zieht; und dann setzt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Überschreite nicht bey Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienste eines schwachen Fürsten sich empor schwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Cammerdiener, oder einer tyrannischen Buhlerin huldigen soll; aber selten nimt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst, und reißen dann ihre Geschöpfe mit in ihr Verderben; und wäre auch das nicht; so werden doch die größten Vortheile,

theile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffner Männer aufopfern muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der grade Weg hingegen führt unfehlbar, wenn nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glück.

Auch lasse man sich von den ErdenGöttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften misbrauchen, sondern sey auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweist! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabfäumung unserer Schuldigkeit, wenn wir zu einer andern Zeit uns nicht grade aufgelegt zeigen, uns eben also preiszugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der * * * von * * *, der sonst in der That viel gute Eigenschaften hatte, ihm ein Paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bey einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt mir an Zeit,
 „mein

„mein Lieber!“ sagte er „sonst würde ich Sie
 „nicht bemühen; doch Sie sind auch in ders
 „gleichen Arbeiten geübt, als ich.“ Ich
 wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung
 daran, und als ich ihm das Ganze brachte,
 drückte er mich an seine Brust, dankte mir un-
 ter vier Augen in den zärtlichsten, herablassend-
 sten Ausdrücken dafür, und schwur, sehr über-
 trieben: meine Arbeit sey ein Meisterstück von
 Beredsamkeit. Kurz! er gebedrte sich, wie
 wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet
 hätte, bat mich aber, die Sache zu verschwe-
 gen, welches ich auch that. Nach einem Paar
 Jahren kam ich des Morgens in *** zu
 ihm. Er erzählte mir allerley zu seinem eig-
 nen Lobe — ich hörte demüthig zu — „Und
 „das alles“ fuhr er fort „habe ich durch ein
 „Paar Memoires bewürkt, die mir, ohne mich
 „zu rühmen, nicht übel gerathen sind. Sie
 „sollen sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit
 „Sich nach Hause!“ Er überreichte mir dars
 auf meine eigne Geistes, Waare, nur von seiner
 Hand geschrieben, und ich steckte sie ein, legte
 aber zu Hause meine Concepte dazu, und schickte
 ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein
 wes

wenig beschämt, und wir scherzten nachher dar
über — Allein so sind auch oft die Besten unter
ihnen!

Vor allen Dingen hüte man sich, von ih
nen in gefährliche Handel gezogen zu werden!
Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schreiben
dann entweder die Schuld auf uns, wenn die
Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns
gar darin stecken und alles Ungemach allein auf
uns fallen, wenn die Sache schief geht. Auch
von letztrer Art habe ich in den Jahren meiner
unvorsichtigen Jugend Erfahrungen gemacht,
wovon indessen die Erzählung hier um so weni
ger Platz finden kann, da ich mir fest vorgesezt
habe, keine Anekdote einzumischen, wobey ei
gentlich irgend jemandes Character in ein schlech
tes Licht gesetzt würde. Kurz! Man lasse sich
ihre Geheimnisse nicht mittheilen! Sie schonen
des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß,
nur so lange, wie sie Seiner unumgänglich be
dürfen; aber sie fürchten ihn, und suchen sich
von ihm loszumachen, sobald sie können, mögte
man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß
man unfähig ist, dies Uebergewicht und ihr Zu
trauen zu misbrauchen!

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der mehesten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen, nicht bauen. Opfre ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andre Menschen seyen ihnen einen solchen Tribut schuldig, für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja! für eine ungestörte Existenz, oder man wolle dadurch kleine Vortheile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eymmer trüben Wassers fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschickter Maler schätzte den Werth desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bey meinen damaligen häuslichen Umständen mir äußerst nützlich gewesen; mein gutmüthiges Temperament aber, oder vielmehr meine Thorheit, verleitete mich, das Gemälde dem durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber theils wollte ich diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen, theils

theils hoffte ich, da ich im Begriff stand, ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mir's versprochen hatte, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Wortes erinnern, so oft er das Gemälde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen; doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahres Frist eines Abends, zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Cabinerte befand; sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem theuren Gemälde redete: „Es ist wahrlich ein schönes Stück, und ich bin ziemlich wohlfeil daran gekommen.“ — Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich befeufzte die verschwundne Hoffnung und die verlorne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leyhn, oder von ihnen zu borgen.

Im

Im erstern Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger wie Wucherer und wie Solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, den gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man denn das sehr oft erlebt; (da sie mehrentheils großen Aufwand machen, und unordentlicher in ihren häuslichen Geschäften zu seyn pflegen, als sie sollten) so hat man unerhörte Weitaufgigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Parthey zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sclave zu werden.

9.

Trage nichts dazu bey, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern! Schmeichle sie nicht! Nähre nicht ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden! Verstärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angebohrnen Vorzügen, von Herrschers

schers: Rechten, von Gefaltheit und dergleichen Grillen! Heuchle nicht! Verleugne nicht Wahrheit, selbst die bittere Wahrheit nicht! Sey freymüthig, aber ohne grob zu werden, und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nim Dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hof:Känke verschwärzten Ehrenmanns an; doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt! Befördre, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche Derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergesdrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Pallästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf diese Menschen haben können, sowohl im Guten wie Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen und wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht sichtbar werden.

10.

Man hätte sich, mit ihnen von Planen und Projecten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf dies bloße Wort also unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu misleiten, (besonders, wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben, und nun gleich für sich an das Werk gehen) theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beyspiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel grade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur:Officier gehört hatte: man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zuckers Papiere, zwischendurch und oben auf mit Schif:Theer beschmiert und mit Kieß (Fluß:Sand) bestreuet, verfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beyläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehn. Lange nachher

(zter Th.) B er:

ersuhr ich, daß er den Versuch, — wer weiß, wie? — gemacht hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, ich sey ein Mann, auf dessen Projecte man sich nicht zu sicher einlassen dürfte.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen seyn. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andre Leute, aller Spöttereien! Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und Andre in ihren Augen herab, denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lasterer und Auspähler fremder Fehler, bey dem heimlichen Bewusstseyn ihrer eignen vielfachen Gebrechen, (so gern sie dies auch unterdrücken) und da sie schon alle übrigen Menschen verachten; so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann misbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Namen, indem sie unsern Einfall nacherzählen, heften uns mit Andern zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitliche Glück

Glück solcher Menschen, von denen man nachtheiltige Begriffe erweckt, in ihren Händen ist; und da erstaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfenes Wort feste Wurzel faßt und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet auf ihren untheilnehmenden Herzen ab, das Böse hingegen setzt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beispiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Am aller vorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andre Personen von höherm Stande seyn. Obgleich die Erden Götter sich unter einander selten lieben, sondern mehrentheils durch allerley Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegierten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrenbeugung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesetzt seyn; Thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist! Aber erniedrige Dich

B 2

nicht

nicht zu ihrem besoldeten Spasmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen!

II.

In den Herzen der mehrsten Großen wohnt Mißtraum. Es herrscht bey ihnen der Gedanke, alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter Denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu bekümmern braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinaussetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schliessen, und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner, einen wahren Freund vernachlässigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herr-

herrschen da immer Partheyen und Cabalen, in welche ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz gar zu leicht hineingezogen wird; Und wenn nun eine dieser Partheyen über die andre siegt; so muß oft der Unschuldigste, in so fern er nur irgend Mitwissender bey dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen. Ich habe an einem Orte, wo ich mich wahrlich — wider meine sündliche Natur — äußerst vorsichtig aufgeführt hatte, unbefreiblichen Verdruß bloß dadurch gelitten, daß man muthmaßte, ich hätte eine gewisse Sache, die vorgegangen, gewußt, oder wenigstens gemerkt, weil ich viel mit den Personen umgieng, welche darinn verwickelt waren. Und doch konnte man leicht schließen, daß ich keine Rolle dabey gespielt, ja! daß ich diese Sache nicht eher erfahren haben konnte, als bis sie schon geschehn, folglich durch meinen Rath oder Angabe nicht mehr zu hindern gewesen war. Man hätte mir also meine Verschwiegenheit in jedem Betrachte und auch deswegen zum Verdienste anrechnen sollen, weil ich meine Freunde nicht verrathen hatte. Man hätte überlegen sollen, daß ich ein freyer

dienst:

diens: und pflichtloser Mensch war, folglich keine Obliegenheit hatte, den Fiscal oder Anzeiger zu machen, und mich in solche Händel zu mischen — Aber man ist dann nicht so billig, und ich rathe angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Parthey merklich zu schlagen, sondern seinen graden Gang fortzugehn, sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu seyn.

12.

Die sogenannten Großen, besonders schlaue Minister, haben eine seltsame Gabe, andern Leuten ihre Heimlichkeiten zu entlocken; und da Viele von ihnen es mit Treue und Glauben so genau nicht nehmen, hinterher, wo es ihnen nützen, oder ihren Feinden schaden kann, das Zutraun gutmüthiger Menschen zu misbrauchen. Ich rathe daher gegen diese Leute Verschlossenheit an.

Nede auch mit den Großen der Erde ohne Noth nicht von Deinen häuslichen Umständen,
von

von Dingen, die nur persönllich Dich und
 Deine Familie angehen! Klage ihnen nicht
 Dein Ungemach! Vertraue ihnen nicht den
 Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja
 doch kein warmes Interesse dabey, haben kei-
 nen Sinn für freundschaftliche Theilnahme;
 Es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimi-
 nisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie
 treu zu bewahren; Immer meinen sie, man
 wolle bey ihnen betteln, und sie verachten den
 Mann, der nicht glücklich, nicht frey ist. Von
 Jugend auf glauben sie, jedermann mache
 Plan auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohl-
 thaten. Ueberhaupt sehen uns die Leute von
 dem Augenblicke an, da wir etwas zu suchen,
 Andern zu bedürfen scheinen, mit ganz andern
 Augen an, als vorher. Man läßt uns Ge-
 rechtigkeit wiederfahren, ja! man zeigt sich
 bezaubert von unsern angenehmen Talenten,
 von unsern Kenntnissen, von unserer Herzens-
 güte, von den glänzenden Vorzügen unsers
 Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen
 Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung
 und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange
 wir wie Fremde, wie unabhängige Menschen,
 nie

niemand im Wege stehen, niemand verbun-
keln; Aber viel genauer, strenger und unbilli-
ger fängt man an, uns zu beobachten und
zu richten, wenn wir unsre Vorzüge im Staate
gelten machen und die erlaubten Vortheile
damit erringen wollen, worinn sich so gern
die vornehmen Dummköpfe und deren Crea-
turen theilen. Am besten wird man von den
Vornehmen und Reichen behandelt, wenn sie
erkennen, daß man Ihrer gar nicht bedarf;
wenn man ihnen dies auf seine Art zeigt, ohne
sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im
Gegentheile unsre Hülfe, unsre Einsicht
unentbehrlich ist; wenn wir dabey nie die
Bescheidenheit und äussere Huldigung ausser
Augen setzen; wenn unser Scharfsinn,
unsre grössere Weisheit, unsre Festigkeit
und Gradheit, ihnen Ehrerbietung einflös-
sen, ohne daß sie uns eigentlich fürch-
ten; wenn wir uns bitten, uns aussuchen
lassen, nicht aber unsern Beystand aufdringen
— Einen solchen Mann schonen sie sorg-
fältig. —

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Wiß, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl, oder worauf es immer sey, macht, hüte Dich, ihn deutlich, oder gar in Gegenwart Anderer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, Du übertriffest, Du übersehest, Du verdunkelst ihn! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar, wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst! -- Wie werden sie Dir das Leben sauer machen! Wie viel werden sie von Dir fordern, daß sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeyhn!

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeicheley erfüllen kann. Diese verzognen Schooskinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur annimmt, ihre Liebhabereyen artig findet und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frey, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edeln Fürsten dadurch zum Guten wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unsrer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist — wer wird da nicht nachgebend seyn, und sich ein wenig nach einem Solchen richten? So reden zum Beyspiel manche Fürstenskinder sehr geschwind und undeutlich und sehen es nicht gern, wenn man noch einmal fragt, sondern wollen gleich

gleich verstanden seyn. Freylich wäre es besser wenn man ihnen diese Unart in der Kindheit abgewöhnt hätte; aber es ist nun einmal nicht geschehn; Oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldäthen, Schauspiele, Pfeifenköpfe, Bilder, Geiger, Fidler, componiren auch wohl selbst, bauen, pflanzen, errichten Academien, Musäa und dergleichen. — Wie unschuldig ist es nicht da, zuweilen mit einzustimmen, einige Kennerschaft zu zeigen? Nur muß man sie in ihren Lieblings-Fächern nicht übersehn, nicht übertreffen wollen, welches leicht zu geschehn pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am meisten beschäftigen, am wenigsten verstehen, (wie sich denn über den vorsichtigen Umgang mit vornehmen Componisten und unwissenden Mäcenaten, ein weltläufiges Capitel schreiben liesse.) Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Styl, Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigne Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald dieselbe schäd-

schädlichen Einfluß auf den Character haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus merklich bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereyen von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den mehrentheils schädlichen Liebhabereyen großer, besonders regierender Herrn, gehört auch die Lust, ausser Lande zu reisen. Ungern mögte ich einen Fürsten darinn bestärken. Sie rennen da gewöhnlich in fremden Himmels Gegenden herum, bevor sie ihr eignes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände, mehr als die Carnavals von Venedig und die Pferderennen in England, ihrer Aufmerksamkeit werth sind, kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Poffen, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zur Verschwendung, Wollust und Ueypigkeit, böse Laune, Müßiggang, Abentheurer und dergleichen in ihre arme Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rath fragen, oder sie um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schriften, Anlagen, Pläne, Meinungen und dergleichen bitten. Ich empfehle da Behutsamkeit, und daß man sich ersinnere, wie übel das Rathgeben und Warnen dem armen Gil Blas von Santillana in dem Hause des Cardinals bekam, obgleich Dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. So wie fast alle übrige Menschen; so legen besonders die Großen der Erde uns mehrtheils nur darum solche Dinge zur Beurtheilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rath, als bis sie schon entschlossen sind über das, was sie thun wollen.

16.

Noch mögten alle diese Regeln der Vorsichtigkeit nicht so gefährlich zu übertreten seyn im Umgange mit solchen Personen, die zwar nicht frey von den Fehlern einer vornehmen

Ers

Erziehung, übrigens aber gut geartet, wohlwollend und verständig sind; allein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn man es mit vornehmen Pinfeln, mit Menschen zu thun hat, die zugleich hochmüthig, unwissend, dumm, von Jedem, wie ein Rohr hin und her zu leiten, mißtrauisch, kalt und rachsüchtig sind, und ich bedaure jede Christen: Seele, die von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängen muß.

17.

Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling eines schwachen Erden: Gößen zu seyn; so bereite Dich nicht nur selbst dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen werde; sondern zeige auch sowohl Deinem Sultane, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen nichtigen Vorzug zu gut thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst; so stehen doch wenigstens die

Besf.

Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten, verpesteten Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die Seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen, sind wankelmüthig, glauben lieber das Böse, als das Gute, und der Letzte hat bey ihnen immer Recht. Bey den meisten von ihnen wiegen Politic und Vorsichtigkeit die Freundschaft auf. Sie werden Dir nicht leicht nützliche Winke geben, aus Furcht, daß Du sie compromittiren mögtest. In großen Verlegenheiten werden sie Dich stecken lassen, selbst wenn sie Dich hineingeführt haben.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen nicht bey, wenn sie je vergessen wollen: daß sie, was sie sind und was sie haben, nur durch Ueberdunkung des Volks sind und haben; daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen kann, wenn sie Mißbrauch

brauch davon machen; daß unsre Güter und unsre Existenz nicht ihr Eigenthum, sondern, daß alles, was sie besitzen, unser Eigenthum ist, weil wir dafür alle ihre und der Ihrigen Bedürfnisse befriedigen und ihnen noch obendrein Rang und Ehre und Sicherheit geben und Geiger und Pfeifer bezahlen; endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung bald kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein Einziger, vielleicht der Schwächste der ganzen Nation, ein angeerbtes Recht haben könne, hundert tausend weisen und bessern Menschen das Fell über die Ohren zu ziehn; daß sie aber ohne Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie sind, sie liebt und für das Wohl der Edeln Segen vom Himmel erfleht. — Es versteht sich, daß diese Wahrheiten eintger Einkleidung bedürfen, wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen harmonisch klingen sollen.

Wißt

Willst Du Dich in Gunst erhalten; so mache, daß nie der eitle Große merke, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freuest, noch daß Du gern Deine Meinung gegen die seinige durchsetzen wollest; Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu seyn, Deine Schritte leiten, nicht aber Eigennutz, oder kindische Eitelkeit! Aber sey auch nicht so närrisch, billige Vortheile, Belohnungen Deiner Dienste, zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue, pünktliche Rechnung und Controlle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen können!

Ungeboten übernim kein Geschäfte, das nicht zu Deinem Amte gehört!

Vermehde es, ihnen durch trocknen, langweiligen Vortrag, die Geschäfte noch unangenehm
(3ter Th.) C neh;

nehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind!

Bist Du des Fürsten Günstling; so fehle Dir's nicht an Neidern und Auspähern; Sey daher dann doppelt vorsichtig in Deinem stilllichen Betragen! So lange man kein Aufsehn in der Welt macht, lassen uns die Leute Gerechtigkeit widerfahren; aber sobald man eine Rolle spielt; (hätte man sich auch noch so wenig dazu gedrängt, wäre man auch noch so bescheiden) erwacht die Misgunst.

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blitzen zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte; vermeide alle Gelegenheit, in Andern Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden!

3

Sey vorsichtig, höchst vorsichtig, in Bestimmter Anempfehlung anderer Leute, zum Dienste des Fürsten!

Baue nie auf die Anhänglichkeit Deiner sogenannten Creaturen, das heißt solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben!

VerSprich nicht Dein Vorwort, wenn Du des Erfolgs nicht gewiß bist!

Begünstige die Gesuche der Creaturen Deiner muthmaßlichen Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äussern Glücks, aus Noth, Höflichkeit, Politie oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt; wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert; so schlage Dich nicht zu der Parthey der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zukehren! Verdient er Deine Hochachtung; so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme

des Übels abhängt; Ist er aber Deiner Zu-
neigung unwerth; so schone seiner wenigstens
darum, weil er von jedermann verlassen ist,
und also zu Mißhandlungen schweigen muß!
Räche Dich auch eben deswegen nie an Dem,
von welchem Du verfolgt, gedrückt worden bist,
so lange er Gewicht hatte! Sammle vielmehr
feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich
gehe, und wo möglich durch Großmuth ge-
bessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bey Vor-
nehmen und andern Leuten von der gro-
ßen Welt! Sie geben mehrentheils nur aus
Prahlercy, und behandeln Dich, als wäre
es ein Almosen für Dich — Ueberhaupt hilf
selbst, wo Du kannst! Sieh nicht Anweisun-
gen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht
sogleich den Reichen, wenn er Dir eine
Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die
ein Armerer Dir gewährt! Denke immer,
daß seine größern Bedürfnisse (ob wahrhafte,
oder eingebildete? gleichviel!) und die größern
Anforderungen Andreer auf seine Wohlthätig-
keit

keit ihn mit Dem, der weniger hat, in Eine Classe setzen, und daß, wenn man gegen Alle freygebig seyn will, man nicht gegen Einzige wohlthätig seyn kann.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Characters der mehrsten Großen und Reichen gesagt habe; so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Classen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äußerst zuwider gewesen, zu sehn, wie manche unsterblich neuern Schriftsteller es sich zum Geschäfte machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit dieser Menschen-Classe bekannt, daß es die höchste Impertinenz verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen herunter schießen sie neidisch und hämisch nach den Pallästen der Glücklichen hinunter; Wenn, bey grober Kost und dem Wasserkrüge, die süßen Düste aus den Küchen und Kellern Derer, die im Ueberflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen; so reizt

reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; Es ärgert sie, daß ihre Glücks Umstände ihnen nicht wie Jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen; Sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, wie sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat. Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichthümer entgelten, die sie wie Tyrannen, Bösewichter, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles dessen, was edel und gut ist, abschildern. Ein so fanatischer Eifer kann wohl nie mein Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schicksale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Umgang mit Menschen aller Art — das alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sey, Denen, die nicht durch widrige Erfahrungen vollends ausgebildet werden, und

die

die so selten reine, laute, unpartheyische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; Selbst die Schwächern haben oft manche Temperaments Tugend, deren Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, als die sanfter Aufwallungen ärmerer und ohnmächtiger Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Character wird nicht niedergedrückt, verschoben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von Einer Seite Schmeicheley sie leicht verderben kann; so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edelsten Handlungen bemerkt wird und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, um groß und vorzuetreflich zu werden. Auch müssen Viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück,

Glück, an der Seite eines Fürsten zu se-
hen und Einfluß auf ihn zu haben, der die
Würde seines Standes kennt und sich sei-
nes hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne
deren Einige, die es auch gewiß nicht übel auf-
nehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt,
an welchen so Viele von ihnen scheitern.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über
den Umgang der Großen und Reichen unter
sich! Sie verderben sich größtentheils Einer
den Andern. Die Kleinern beeifern sich, es
den Größern nach, ja! es ihnen an Aufwande
und übel verstandner Erhabenheit zuvorzuthun;
und so verewigen sie ihre Thorheiten, welchen
von noch kleinern Magnaten bis auf den Ge-
ringsten, der nur einen Schuhpußer in seiner
Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräf-
ten nachgeahmt wird. Lustige Beyspiele
von dieser Art sieht man an den kleinen teuts-
schen Höfen; wie sie einander aufschauern, sich
wechselseitig controlliren, beneiden, zu übers-
treffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige
Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen
Ball

Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talg-Lichtern gegeben hat, der Fürst in W*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuthut; wie, wenn der Eine sich einen Ober-Hof-Marschall für dreyhundert Gulden Saxe und zwölf Scheffel Haber hält, der Andre dem Chef seines Hofes noch obendrein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängt. Der eine regierende Graf verschreibt sich eine Meute Jagd-hunde, wie sie kein Potentat in Europa hat, der Angrenzende besoldet eine Meute Hof-musici, die wenigstens eben so viel Lerm macht. Der Dritte, voll Verzweiflung darüber, daß er es seinen Nachbarn nicht zuworthun kann, verzehret lieber den sauren Erwerb seiner geplünderten Unterthanen in Paris, spielt Ueber da eine elende Rolle, als in seiner Residenz die des guten, treuen Landesvaters. Und so geht das weiter hinunter! Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abend-Essen verknüpft ist. Der Erste, bey welchem sich der Kreis

vers

versamlet, wird ein Paar Flaschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostspielige Fresserey ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen, vernahmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beyspiel geben, von Ordnung, Einfach, Hingewegung über steife Etikette und von Nützigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Großen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen. — mit Einem Worte! sie sollten nicht vergessen, daß die Augen so Vieler auf sie gerichtet sind.

22.

Spötle nicht über das Kleine an Fleischn Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadrat Meilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hofkavaliere in Menge hält und Schulden über Schulden macht! Es ist nur alles bezehungsz

hungsmelſe klein und iſt immer gut, wenn
 es nur nicht zwecklos und voll abgeſchmack-
 ter Forderungen iſt. Dreißig Mann, die
 abwechſelnd Ordnung in der Stadt halten,
 ſind mehr werth, als dreißigtauſend, die
 man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf
 Koſten des leiſtigen armen Unterthanen
 Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zwey



 Zweytes Capitel.

 Ueber den Umgang mit Geringern.

I.

Im siebenten Capitel des zweyten Theils dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere auf sich hat, Denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn leicht und süß zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer als wir stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, wie uns, und ehre das wahre Verdienst, den ächten Werth des Menschen, auch im niedern Stande! Man sey nicht, wie die mehresten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringem Stande, wenn man Ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man Ihrer entbehren kann! Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, mögte er auch weder Rang, noch Geld, noch Titel führen! Man ziehe aber nicht die niedern Classen blos aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks auf unsre Seite zu bringen, um als ein lieber, teufeliger Herr gepriesen und über Andre erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner

ner

ner Erziehung, um etwa in diesen Kreisen mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man den Sitten des Übels nachahmt! Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demüthigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat!

3.

Aber diese Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben! Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann; hält er es entweder für Mangel an Vernunft, für Spott, oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir wollen ihn mißbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wosbey der leidende Theil lebhaft fühlt, daß man ihm

ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht, oder die von einer solchen Protection Mine begleitet ist, daß man sich das durch bey Geringern, die aber ihren innern Werth fühlen, lächerlich macht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nämlich mit Leuten von geringerm Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Classe gar nicht üblich ist, wenn man das Gewäsche von Untertänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und so ferner, bey Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gemeine Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bey dem besten Willen verächtlich, oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfange dieses Buchs gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich aber vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine
feine

feine Erziehung haben! Sie missbrauchen leicht
unstre Gutwilligkeit, fordern immer mehr und
werden unbescheiden. Man gebe Jedem, so
viel er zu ertragen vermag!

5.

Laß es den Geringern in Deinen glänzenden
Umständen nicht entgelten, wenn er Dich,
so lange Dich das Glück nicht anlächelt, verabsäumt,
wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt
hat, wenn er sich, wie die großen gelben
Blumen, nach der Sonne dreht! Denke,
daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit
versezt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben
und essen wollen; sich zu krümmen und zu
schmiegen, daß Wenige unter ihnen so erzogen
sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle
und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen
mehr oder weniger nach Eigennutz handeln,
den die Geschliffnen nur künstlicher verbergen.

6.

Täusche nicht den Niedern, der Dich um
Schutz, Vorsprache, oder Hülfe bittet, mit falschen
Hoffnungen, leeren Versprechungen und
nichts

nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der
mehrsten Vornehmen ist, die, um die Klienten
sich vom Halbe zu schaffen, oder in den Ruf von
Leutseligkeit zu kommen, oder aus Schwäche,
aus Mangel an Festigkeit, jeden Bittenden mit
süßen Worten und Verheissungen überschütten,
sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht
mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht
indes voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine
Angelegenheit den besten Händen anvertrauet
zu haben, versäumt alle andern Wege, die er zu
Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte und
fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er
sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

Hilf Dem, der dessen bedarf! Befördre
und schütze Die, welche Dich um Hülfe, Wohl-
that und Schutz ansprechen, in so fern die Ge-
rechtigkeit es gestattet! Aber hüte Dich, so
schwach zu seyn, daß Du durchaus nichts ab-
schlagen könntest! Daraus entstehen zweyerley
nachtheilige Folgen: zuerst, daß Leute von nie-
derer Denkart Deine Schwäche misbrau-
chen, und Dir eine Last von Verbindlichkeiten,
(3ter Th.) D Ar:

Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte, oder für Deinen Geldbeutel zu schwer ist, oder wodurch Du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und dann der zweyte Schaden: Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dies auf edle, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Gründen thut und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft; so wird er sich das durch keine Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es freylich nicht recht machen, aber wenn man immer folgerecht und weise handelt; so werden uns wenigstens die Bessern nicht verfehlen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger Weise nicht zugehen kann, heißt nicht hartherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäßigen Grad von Cultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben!

Frage

Trage auch nichts dazu bey, ihre geistigen Kräfte zu überspannen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand widrig machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfnis sie aufrufen! Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemisbraucht, und bedeutet nicht sowohl Beredlung des Geistes, wie Richtung desselben auf griffenhafte, speculative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unster Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nützlich und zweckmässig thätig zu seyn. Alles Uebrige ist Thorheit, und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebnen liebreich, ohne Dein Ansehn bey ihnen zu verlihren! Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Cheff eines Departements, der, weil er selbst nicht arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebnen verlassen muß; da er dann nicht Ansehn und nicht

Muth genug behält, einen nachlässigen oder eigensinnigen Secretair an seine Pflcht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was Dieser gut findet, vorzunehmen, oder zurückzulegen. Manche Leute rechnen aber zu viel auf die Eindrücke, welche eine feyerliche Amtsmine, die sie auch im gemeinen Leben nicht ablegen, ein gewisser steifer Ernst, alte gothische Geschäfts-Formeln, große Perücken, Mantel-Kleider und dergleichen äussere Kennzeichen der obrigkeitlichen Gewalt bewirken sollen. Anstand und Würde sind in allen Verhältnissen des Lebens zu empfehlen; allein durch bloßen Prunk täuscht man, besonders in den jetzigen aufgeklärten Zeiten, das Volk nicht mehr, und sicherer werden Ehrerbietung und Gehorsam durch den innern Werth des Befehlenden gewonnen, wenn Dieser auch, auffer Geschäften, mit dem Gehorchenden verträulich und zwanglos umgeht. Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur die französische Kriegsheere zu sehn.

Drit:

Drittes Capitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und
ihres Gleichen.

I.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Capitel dieses Theils beschränken habe, angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf seine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von Natur; Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der Einfach, Unschuld, Keintigkeit und der

heit

heiligsten Gefühle; Flachheit; Vertilgung,
 Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit;
 Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen
 Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Un-
 verschämtheit, Persifflage, Ungebührlichkeit,
 Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Abhängigkeit
 von fremder Thorheit; Kälte gegen alles was
 gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit,
 Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey,
 Wankelmuth, Leichtsinm; abgeschmackter Hoch-
 muth; Flitterpracht, als Maske der Vetteley;
 schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht;
 Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit
 von den Blicken der Despoten und Mäcenaten;
 slavisches Kriechen, um etwas zu erringen;
 Schmeicheley gegen Den, dessen Hülfe man
 bedarf, aber Vernachlässigung auch des Wür-
 digsten, der nicht helfen kann; Aufopferung
 auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu er-
 langen; Falschheit, Untreue, Verstellung, Eid-
 brüchigkeit, Klatscherey, Cabale; Schadens-
 freude, Lästerey, Anecdoten-Jagd; lächerliche
 Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten —
 Das sind zum Theil die herrlichen Dinge,
 welche unsre Männer und Weiber, unsre Söh-

ne und Töchter, von dem liebenswürdigen Hof-
 gesindel lernen — Das sind die Studien, nach
 welchen sich die Leute von feinem Tone bilden!
 Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre
 Verdienst nicht nur bloß übersehn, sondern so
 viel möglich mit Füßen getreten, unterdrückt,
 von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt,
 verspottet. Kein größerer Triumph für einen
 faden Hoffschranzen, als wenn er den Mann
 von entschiedenem Werthe, dessen Uebergewicht
 er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einen
 Mangel an conventioneller feinen Lebensart
 ertappen und, durch die Art wie er dies bemer-
 ken macht, oder dadurch, daß er mit ihm in
 einer Sprache, oder über Gegenstände redet,
 wovon er nichts versteht, es dahin bringen
 kann, daß Jener verwirrt wird und sich in
 schiefem Lichte zeigt! Kein größerer Triumph
 für die weibliche Sterpuppe, als wenn sie eine
 redliche Frau, voll wahrer innerer und äußerer
 Vorzüge und Würde, in einer Gesellschaft von
 Weltleuten von einer lächerlichen Seite dar-
 stellen kann! Das alles muß man erwarten,
 wenn man sich unter Menschen von dieser
 Classe mischt. Man muß sich dann nicht bes-
 un-

unruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt, und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drey Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nämlich entweder sich mit der großen Welt unbefangen läßt, oder aber in derselben seinen graden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derselben studiert und, soviel es ohne Verleugnung des Characters geschehn kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer nicht, seiner Lage nach, schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatze des glänzenden Glends, bleibe fern vom Getümmel; das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet! In friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen
und

und muntern Freunden, ein Leben zu führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist; und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil zu nehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehn will, neue Bilder zu sammeln und die kleinen, widrigen Gefühle der Einsamkeit zu verlöschen, — Das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist! Und in Wahrheit! es steht öfter in unsrer Macht, als man gemeinlich denkt, sich der großen Welt zu entziehen! Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen, sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln, und allerley unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freylich aber muß man, um sich diesem zu entziehen, nicht nur, seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das
Ge:

Geschwätz der Leute hinauszusehen den Muth haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will!

3.

Muß oder will man aber in der großen Welt leben, und man ist nicht ganz sicher, den Ton derselben annehmen zu können; so bleibe man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben! Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig copirt, wenn der eheliche Landmann, der schlichte Bürger, der grade, teutsche Viedermann, den französischen Stutzer, den Hofmann, den Staatsmann spielen will, wenn Leute, die einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind, alle Gelegenheit auffuchen, mit fremden Zungen zu reden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an Höfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante Sprache aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten jetzt gar nicht mehr im Umlaufe ist, und eine Stutzer Garderobe aus dem vorigen Jahrhunderte im Jahr 1796 nur auf dem comischen Theater Wirkung thut.

Solche

Solche Menschen machen sich muthwilliger Weise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich, mitten unter dem leichtfertigen Gefindel, Achtung und, wenn nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sey also einfach in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren, ehrlicher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaftig! Rede nicht zuviel und nie von Dingen, wovon Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern Der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht! Betrage Dich mit Würde und Gradheit, ohne grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit; so wird man Dich ungeneckt lassen. Allein freylich wirst Du auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Mode-Gesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich! Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabey, kannst für Dich an allerley gute Dinge

den

denken, auch manche nützliche Bemerkung machen, und man wird Dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in großen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmehr dort geglänzt, nachher aber sich zurückgezogen, sich einer einfachern Lebensart gewidmet haben, vergessen gar zu leicht, daß, um hier immer ein Mode-Gesicht zu bleiben, man nie den Faden der herrschenden Unterhaltung aus der Hand verlihren, nie versäumen darf, auch in den kleinsten Fortschritten, der Cultur — wenn man das Cultur nennen muß — nachzufolgen. Das ist aber, bey der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmacks und der Phantasie unmöglich, sobald man nicht immer mit der ganzen Flotte auf dem großen Weltmeere herumschwimmt. Es geschieht dann, daß wir sehr böser Laune werden, wenn wir sehen, daß man uns vernachlässigt, daß jüngere, oft sehr unbedeutende Menschen jetzt die Coriphäen sind, daß Diese und

und deren Bewunderer uns über die Achsel ansehen, uns nur aus nachsichtiger Höflichkeit einige Aufmerksamkeit beweisen. — O! es ist unglaublich, wie so etwas die Gemüthsruhe, auch des klugen Mannes (denn selbst kluge Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frey) erschüttern, wie es verstimmen und bewürken kann, daß man sich in recht unangenehmer Haltung zeigt und, wenn man etwas zu suchen hat, die Frucht einer weiten Reise und große Unkosten verliert, dahingegen unser Wiß, unsere Laune unaufhaltsam und bezaubernd fortströmen, wo wir uns geehrt, geliebt und mit Aufmerksamkeit behandelt wissen. Wer sich viel Jahre hindurch an großen und kleinen Höfen und sonst in der großen Welt hat umhertreiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zu rechtzufinden, schnell zu fassen, welche Sprache anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4.
 Wer aber endlich viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äussern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf unsern Character geschehen. Zeichne Dich also nicht aus, durch altväterische Kleidung oder Manieren! aber vergiß nicht, dabey auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rücksicht zu nehmen, und copiere nicht die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die flüchtigen Moden des Augenblicks! Mache Dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art sich gegen einander zu betragen, mit den Uebereinkunfts-Gesetzen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Character und Wahrheit!

5.
 Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hofsitzen gehn dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewisse

wissen abmessen können. Doch nur so viel! Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Verus, zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Character haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit mitmachen, und darf sich das um so weniger übernehmen, wenn man dadurch manches größre Gute zu bewürken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in Literatur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beyfalle den irgend eine Sängerin, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisterseher, Schneider, oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen großen Haufen einerndtet, und es ist verlohrene Mühe, diesem Mode-Geschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es giebt Moden im Gebrauche von Arzeneyen, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu müssen glauben — sey es, daß sie

sie sich täglich oeffnen, oder in ein gewisses Bad und in kein anders reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Markttschreyers langsam vergiften. Lächle in der Stille darüber! elisire Dich unmaßgeblich auch ein wenig, und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt! Wenigstens mache Dich mit diesen Moden bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustoßen? Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Theaternympfe tadelst, deren Gebrülle gerade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt, oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser als ein großes Gente anerkannt wird. Du wirst übel anlaufen, wenn Du eine Dame, die gerade in der Periode ist, in welcher sie nach der Mode freygeisterische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhältst. Denn auch das hat seine Gesetze, die von der Mode bestimmt worden. Jünglinge fangen an im fünf und zwanzigsten Jahre alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich den Circeln der Greise zuzugesellen, ein feyerliches, philosophisches, ein Geschäfts Gesicht mit in die

Gez

Gesellschaft zu bringen. Kommen sie aber nahe an die Bierzige, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen um Pfänder mit jungen Mädchen — das alles muß man beobachten und seine Maafregeln darnach nehmen.

6.

Uebrigens gestehe ich — es bleibt aber unter uns — daß der Ton, welcher jetzt unter uns fern ganz jungen Leuten ziemlich allgemein an Höfen und in der feinen Welt eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will, wie der, welcher vor etwa zwanzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äußerst ungeschliffen und plump vor; Es scheint mir, als suchten sie etwas darin, Bescheidenheit, Höflichkeit und Zartgefühl zu beleidigen, stumm, ungefällig gegen Frauenzimmer und Fremde zu seyn, selbst ihren Körper zu vernachlässigen, ohne alle Grazie beim Tanze herumzuspringen, krumm und schief und gebückt zu gehn, keine Kunst, keine Wissenschaft gründlich zu lernen, ungeachtet aller Mühe, welche die neuern Pädagogen anwenden, und ungeachtet des vortreflichen Beyspiels, das sie der Jugend in Höflichkeit, Bescheidenheit

(3ter Th.) E scheit

scheidenheit und Gründlichkeit geben. Es giebt freylich einen Vocksbeutel, einen Zwang und eine Steifigkeit im Umgange, die in vorigen Zeiten in Teutschland herrschend waren, und wovon es ein Glück ist, daß wir anfangen, sie abzulegen; aber edler Anstand ist nicht Steifigkeit, verbindliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit nicht Vocksbeutel, Grazie nicht Zwang, und ächtes Talent, wahre Geschicklichkeit nicht Pedanterey. Und man sehe auch die papiernen Männchen an, wie Ueberdruß und Langeweile auf ihrer früh sich runzelnden Stirne wohnen, wie sie unfähig sind, von ganzem Herzen froh zu werden, wie sie in den schönsten Jahren des Lebens schon bey den unschuldigen Freuden der Jugend Ekel empfinden! — Doch, ich habe Hoffnung, daß es bald wieder besser damit werden soll und, ohne Stolz auf unsre Vaterstadt kann ich es wohl sagen, wir haben hier eine liebenswürdige, wohlherzogne Jugend in allen Classen und Ständen aufzuweisen.

7.

Verachte nicht alles, was blos durch Uebereinkunft Werth hat, wenn Du mit Annehmlichkeit

nehmlichkeit in der großen Welt leben willst!
 Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden,
 Glanz, äussere Zierathe und dergleichen! aber
 setze keinen innern Werth darauf! ringe nicht
 ängstlich darnach! Es giebt doch wohl Fälle,
 wo ein solcher, an sich nichtiger Stempel Dir
 und den Deinigen, wenn nicht wesentliche Vor-
 theile, doch Unnehmlichkeiten zu Wege bringen
 kann. Heimlich in Deinem Cämmerlein darffst
 Du herzlich aller dieser Thorheiten lachen; aber
 thue das nicht laut! mit einem Worte!
 zeichne Dich nicht zu sehr aus, unter den
 Weltleuten, mit denen Du leben mußt! Es ist
 nicht nur Regel der Klugheit; nein! sondern
 es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes
 anzunehmen, den man wählt, ganz zu seyn,
 was man ist, doch, wie sich das versteht, nie
 auf Unkosten der Eigenthümlichkeit des Charac-
 ters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze
 nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, ge-
 schickten Mann schätze, sondern nur, daß man
 Dich artig finde, daß man von Dir sage;
 Par dieu! il a de l'esprit, comme nous
 autres!

Und willst Du auch nur dies eitle Lob das von tragen; so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du von besserem Stoffe bist, als der große Haufen jener hirtlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann, besquemt er sich auch noch so pünctlich nach den Sitten der sogenannten feinen Societät, wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereyen und Klatschereyen, welche hier herrschen, nicht ausweichen; denn um schaalten Köpfen zu gefallen, muß man selbst ein schaalter Kopf seyn. Ich rathe dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äußern, sonst bekommt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Systeme, und lasse die Thoren schwätzen, bis sie müde werden! Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung Einer Verleumdung fertig bist; wird man schon eine andre in Bereitschaft haben.

In der großen Welt ist der oben entwirkelte Grundsatz vorzüglich nicht aus den Augen zu lassen, nämlich daß jedermann nur so viel gilt, wie er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frey, zuversichtlich, seiner Sache gewiß! Man lasse die Leute nicht einmal ahnen, daß es möglich wäre, man könne uns zurücksetzen, sich unsers Umgangs schämen, in unsrer Gesellschaft Langeweile haben! Hofleute und ihres Gleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns darnach abzumessen, in welcher äussern Achtung wir in den vornehmen Circeln stehen. Man mache sich also da gelten, mache sich eine gewisse Würde und Ungezwungenheit eigen, die man nur durch Übung erlernt, die sehr unterschieden von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerey ist, und die vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreyen, anständigen, gleichmüthigen Betragen, das planlos und ohne Forderungen zu seyn scheint, besteht, und zu welchem man nie gelangt, wenn unsre Eitelkeit aller Orten Glanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beyfall uns nicht

nicht mehr werth ist, als die Verwunderung,
womit leere Köpfe uns beehren.

10.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute
pünctlich nach dem ihrigen gegen uns ab und
gehe ihnen keinen Schritt entgegen! Diese
Menschen; Gattung nimt eine Hand breit,
wo man ihnen einen Finger breit einräumt.
Man erwiedere Stolz mit Stolz, Kälte mit
Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe
aber nicht mehr und nicht weniger, als man
empfangt; Die Befolgung dieser Vorsicht hat
mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Welt-
leute sind wie ein Rohr, das vom Winde be-
wegt wird. Da sie selbst so wenig Bewusst-
seyn innter Würde haben; beruht ihre ganze
Existenz auf ihrem äussern Rufe. Sie werden
sich an Dich schliessen, sobald sie sehen, daß
Du in gutem Lichte wandelst; Aber wenn Du
nicht durch niedrige Schmeicheley und Preis-
gebung alle alten Weiber beyderley Geschlechts
auf Deine Seite ziehst; so wird bald einmal
eine Lasterzunge etwas Nachtheiliges gegen
Dich aussprengen. Kaum wird ein solches
Ge:

Gerücht herumlaufen; so werden jene Sclaven lauern, welche Wirkung dies auf das Publicum macht, und faßt es Wurzel; so werden sie den Kopf um ein Paar Zolle höher gegen Dich tragen. Machi Dich das unruhig, ängstlich; behandelst Du sie nach Deinem Herzen, wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten mögtest; so werden sie immer unbescheidner und helfen die elonde Klatscherey weiter tragen, woraus Dir dann, so geringe auch die Sache scheinen mögte, mancherley Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den Ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick; so wird er zurück springen, vor seinen eignen Ruf beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende Stimme des hohen Böbels ist. Ja gieb ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu biethen! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Creuze kriecht! Ich, der ich nun keine Plane mehr auf das Glück mache, in der gro-
 sen

fen Welt zu glänzen, folge darinn eben kei-
 nem festen Systeme, sondern meiner jedes-
 maligen Gemüthsstimmung und Laune. In
 ächte, unverfälschte Herzens Ergießung ge-
 wöhnt, voll Wärme für alles, was Freunds-
 chaft und Zuneigung heißt, weniger darum
 bekümmert, geehrt, als geliebt zu seyn, beun-
 ruhigt mich — ich schäme mich dieses Geständ-
 nisses nicht — beunruhigt, verstimmt mich jedes
 kalte Betragen von Leuten, die mir gute Eis-
 genschaften zu haben scheinen, mehr als mir,
 nach so mancher Erfahrung in der großen Welt,
 zu verzeihn ist. Zu andern Zeiten aber be-
 handle ich auch das Ding von der lustigen
 Seite, und freue mich herzlich, indem ich höre,
 daß das müßige Publicum sich auf Unkosten
 meiner Wenigkeit beschäftigt, darüber, daß
 dies grade einen Mann trifft, der nur als
 Freywilliger in der großen Welt dient und
 darinn keine weitere Beförderung verlangt.
 Indessen ist, was ich meinem Temperamente
 nach thue, darum noch nicht gut gethan. Am
 besten ist es gewiß, über dergleichen und über
 Klatscherereyen aller Art wenigstens nicht die
 geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand
 weis

weiter darüber zu reden, und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andre Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

II.

Sey höflich und geschliffen im Aeuffern!
 Man muß an Höfen und im Umgange in großen Städten manchen Menschen sehn, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder wenigstens unser Ansehn befestigen, wo es wirken kann, daß Der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Saume zu halten ist; da laß ihn Dein Ansehn fühlen! Nim eine Art von Würde, von edelm Stolze und von Hoheit an, gegen den Hoffschranzen, damit nie der Gedanke in ihm aufkeimen könne, Dich zu foppen, oder zu misbrauchen! Diese Sklaven; Seelen zittern vor dem Uebergewichte des verständigen, consequenten Mannes; allein das muß weder in Aufgeblasenheit, noch
 in

in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit! Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt! Stopfe ihnen den Mund, wenn sie den Redlichen lästern! Setze ihren Schleichwegen Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen! Scherze nicht vertraulich mit ihnen! Laß ächter Laune nicht den Lauf; aus Furcht ein Wort zu sprechen, das man misbrauchen, verdrehn könnte!

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache! das ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind Mystereien für solche Profane. Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwundrung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Weinen, als gedruckte Sachen; Das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten
nie

niemand! Sey vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! sonst wird Dein Name leicht gemisbraucht.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser Betragen in der großen Welt nach eines Jeden besondern Lage modificirt werden müsse und daß, was dem Einen darinn zu beobachten wichtig, für den Andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne. Wer nicht blos in derselben leben und geachtet werden, sondern wer auch wirken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freylich noch viel feiner studieren. Da kann es aufferst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Parthey, oder (wobey man größtentheils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht zu werden, und nach Gelegenheit unmerklicher Anführer einer eignen zu werden. Da muß oft die Politic uns lehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu schaden ist, unsre verfolgten Freunde allein

kann

kämpfen zu lassen, und uns Ihrer, nicht öf-
fentlich anzunehmen. Da kann es nöthig
seyn, sich Anfangs sehr klein zu stellen, um
nicht beobachtet, in unsern Planen nicht ge-
stört, vielmehr, wie ein unbedeutender Mensch,
(weil ein solcher immer mehr Stimmen auf
seiner Seite hat, als der von besserer Art) be-
fördert zu werden. Zu allen Geschäften aber,
die man in der großen Welt führen muß, ist
nichts so dringend anzuempfehlen, wie — Kalt-
blütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen;
nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem
Herzen, dem Temperamente, der Phantasie
preiszugeben; Vorsicht, Verslossenheit, Wach-
samkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrü-
ckung willkührlicher Aufwallungen und Gewalt
über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den
dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Per-
sonen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben
über den lebhaftesten, feinsten Feuer-Kopf
herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn
sie sich je erlernen läßt, wenn sie nicht aus-
schließlich ein Geschenk der Natur ist — er-
langt man nur nach vieljähriger Arbeit und
Erfahrung.

Für niemand kann die Beobachtung jeder, auch der feinsten Vorschriften, die auf den Umgang in der großen und feinen Welt Bezug haben, wichtiger seyn, als für einen Gesandten. Ich rede hier nicht von den unbedeutenden Männern dieser Art, die man, weil sie einigermassen Vermögen für sich besitzen, das sie auf eine solche Weise verzehren mögten, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, an einen auswärtigen Hof schickt, wo man keine wichtige Geschäfte zu besorgen hat und von dem Herrn Gesandten nichts weiter fordert, als daß er, auf seine Kosten, zur Ehre seines Fürsten, einen anständigen Aufwand mache. Auch rede ich nicht von den jungen Herrn Vettern, die ein Minister einige Jahre hindurch als Botschafter anstellt, um sie hernach, für die wesentlichen Dienste, die der ihnen mitgegebene klügere Gesandtschafts-Secretair dem Staate geleistet hat, und wozu Jene dann den Namen hergegeben haben, schnell befördern und verdienstvollen Männern vorziehen zu können. Endlich rede ich auch nicht von den privilegirten Auspähern, die von manchen Höfen, unter dem Titel von

Mi

Ministern, auswärts unterhalten werden, und die eine zu niedrige Rolle spielen, als daß es der Mühe werth seyn sollte, Vorschriften anzupressen, nach denen sie sich betragen könnten, da man vielmehr Ursache hat, sich selber Regeln der Vorsicht im Umgange mit ihnen festzusetzen. — Von diesen Allen rede ich nicht, sondern von solchen Gesandten, die, zu Verhandlung wichtiger, geheimer Geschäfte, an einen Hof geschickt werden, wo sie die Würde ihres Herrn oder ihrer Nation behaupten, Rechte verfechten, Vortheile erkämpfen, Plane durchsetzen, Fürsten und Cabinette umstimmen sollen. Diese Männer bedürfen mehr als irgend jemand aller Eigenschaften, die einen vollkommen gebildeten Weltmann bezeichnen; Anstand, Würde, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit im Umgange; Gegenwart des Geistes; Gewandtheit in Geschäften; die äußerste Vorsichtigkeit, Verschlossenheit und Wachsamkeit; Geschmeidigkeit; Beharrlichkeit; Scharfblick; wissenschaftliche Kenntnisse; Sprachen; Beredsamkeit; Geschmack! Und wenn dann Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit allen diesen Eigenschaften die Krone aufsetzen; was kann dann

dann lehrreicher für den Jüngling seyn, der sich zum Staatsmann bilden will, als unter der Aufsicht eines solchen Gesandten in diplomatischen Sache zu arbeiten?

15.

Und nun zum Schlusse dieses Capitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt! Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich; Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinem Gesellschaft verweisen, sind freylich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein eben diese Uebereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und Andern, in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeit wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich wie möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innre Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Witwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt

Welt in Würksamkeit sehen, wenn er hervor-
geholt und durch den Stempel der Ueberreini-
gung in Umlauf gebracht, wenn er allgemein
anerkant wird — anerkannt von Denen, die
sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt
von Denen, die nur auf das Gepräge achten.
— Also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig
gegen den wahren feinen Weltton. Er
lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht au-
ßer Acht zu lassen, die das Leben süß und leicht
machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit
auf den Gang des menschlichen Herzens,
schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns
daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt
zu werden, mit Menschen aller Art leben zu
können. Der ächte und zugleich redliche alte
Hofmann verdient wahrlich Verehrung, und
man braucht nicht in die Wüsten zu fliehn,
noch sich in Studierzimmer zu vergraben, um
auf den Titel eines Philosophen Anspruch
machen zu dürfen. Ja! ohne einige Kenntnis
niß der großen Welt hilft uns alle Stubens-
Gelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Bü-
chern sehr wenig. Ich rathe also jedem jun-
gen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach
Welt

Welt und Menschen: Kenntniß und Begierde hat, nützlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige Zeit den größern Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmet sind, an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben.

(3ter Th.)

§

Wier:



Viertes Capitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

I.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältnissen komme, billiger Weise in einem eignen Capitel mit der Geistlichkeit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem Solchen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der liebevollsten Religion Jesu geldutert hat; der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt, und die Kraft des Wortes durch eignes Beyspiel bestärkt; der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist; durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten,

Mäßige

Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet; duldsam gegen fremde Religions; Verwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabey in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen, ohne Erziehung und Sitten, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem elenden Schlenkrian examiniren zu lassen, dringen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarren, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht; dann fährt der rechte Pfaffen Geist in sie. Geizig, habüchtig, wollüchtig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Neidchen, übermüthig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln

sie wie eine trockne Wissenschaft, und ihr Amt
 wie ein einträgliches Handwerk. Auf dem
 Lande verbauern sie, ergeben sich dem Mü-
 ßiggange und der Bequemlichkeit und klagen
 über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht
 Tage einmal von der Kanzel herunter die Zu-
 hörer mit ihren dogmatischen, armseligen
 Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie an-
 geht nach Geschenken, Erbschaften und Ver-
 mächtnissen, wie der Teufel nach ihrer Seele.
 Ihr Ehrgeiz ist unermesslich; ihr geistlicher
 Stolz, ihr Despotismus, ihre hierarchische
 Herrschsucht ohne Gränzen. Den Eifer für
 die Religion brauchen sie zum Deckmantel ih-
 rer Leidenschaften. Orthodoxie ist das Lösung-
 wort, blinder Glaube und Ehre Gottes das
 Feldgeschrey, wenn sie den unschuldigen, ruhigen
 Bürger, der einen Unterschied unter Res-
 ligation und Theologie macht, die Pfaffen nicht
 schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den
 Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürch-
 terlich, unersättlich, ihre Feindschaft unver-
 söhulich — ich rede aus Erfahrung — gegen
 Den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht
 unterwerfen, oder zu ihren Bosheiten nicht
 schweis

schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Familien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um sich in Handel zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften, und im Trüben zu fischen. Niemand versteht, besser als sie, die Kunst, ein Vorhaben, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht; so greifen sie die Sache am verkehrten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunct und ruhen nicht eher, als bis sie, zu Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache, oder ihrer Habsucht, den vorgesezten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Dammstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andre Religionsverwandte und gegen Jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die
Feh;

ler ihrer Nebenmenschen, schreyen sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da würken sie durch Andre im Verborgnen, oder hängen die Maske der Demuth, der Heucheley, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bey dem Volke verdächtig zu machen — Ja! solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur in Mönchs-Kutten und Jesuiten-Manteln — nein! mancher protestantischer Pfaffe würde ein zweyter Hildebrand seyn, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da auch unter den weniger boshaften, ja! unter den redlichen Geistlichen, Einige doch einen kleinen Anstrich von manchem dieser Fehler, zum Beispiel von geistlichem Stolze, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem esprit de corps, von Haabsucht, oder von Nachsucht haben; so kann es wohl nicht
 schaz

Schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeits-Regeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes, ohne Unterschied, nicht ganz übel angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verkehrungen zu geben! und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern; so soll man vorzüglich Acht haben, in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt, und wie ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte! Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsre Andacht nicht sehr befördern, des Beyspiels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns Gleichgültigkeit gegen Religion aufbürde!

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, mögte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben! auch rede man mit Vorsicht von ihnen! Theils machen diese Herrn gar zu gern ihre eigene Sache zur
Sache

Sache Gottes, theils verdient dieser ehrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegentheil Verachtung der Religion, die leider! so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeuge hingegen den Geistlichen alle äussere Ehrebiethung, die sie nur irgend billiger Weise fordern können, und beleidige nicht nur keinen Derselben, auf keine auch noch so geringe Art, sondern mache sich auch nicht der mindesten, von jedem Andern leicht zu verzeihenden Unterlassungs-Sünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig!

Man lasse, in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzung, noch Saumseltigkeit zu Schulden kommen, gebe aber auch, bey Fällen die öfter eintreten können, nicht zu viel! denn sie schrezen gern alles auf und machen aus Freygebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man

Man sey gaffrey gegen Diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben!

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich ungerufen in dergleichen mischen will!

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Reichsvätern und geistlichen Rathgebern!

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herrn Patrum anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen seyn will. Ein guter, gesunder Appetit; nach Verhältnis eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft genug ausleeren zu können; ein jovialischer Humor; ein Witz, der nicht zu fein, sondern ein wenig materiel seyn muß; zuweilen ein Wortspielchen; ein
lateis

lateinisches Räthsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit; einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern; Beyfall, durch Bauch erschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaßmacher — dies Amt pflegt selten unbesetzt zu seyn — einen Schwank hervorbringt; viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigsten Herrn Prälaten, Guardian, oder Prior; Bewundrung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten; kein Gespräch über Aufklärung und Literatur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden; Zeitungs-Nachrichten; Befriedigung der Neugier, wenn nach Familien-Umständen und Anekdoten geforscht wird; da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist; Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten, die Rede ist; Rang, Ansehn, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und, mehr als dies alles, wo es nöthig ist, Geschenke — das sind ungesehr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

In

Zu Domherren braucht man größtens theils nur Apetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern, so wie in catholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sacke voll Währchen, Neuigkeiten und Späschen auch ziemlich weit kommen.

Von dem Umgange der Religiosen unter sich rede ich nicht; Darüber ist in den Briefen über das Mönchswesen, in den Briefen aus dem Noviciate und in unzähligen andern Schriften schon sehr viel Gutes und Treffendes gesagt worden.

Fünftes Capitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und
Künstlern.

I.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, wie der eines Gentelman in England; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Beredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz! einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht hätten; dann brauchte ich hier kein Capitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edeln umgehn soll?

soll? An seiner Seite zu horchen auf die Lehren, die von seinen Lippen strömen; seine Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beispiel die Richtschnur unsrer Handlungen seyn zu lassen; die Wahrheit von ihm zu vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen — das ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verseschmidt, Compilator, Journalist, Anekdoten: Jäger, Uebersetzer, Plünderer fremder literarischer Güter, und überhaupt Jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publicums mißbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderten, leichtfertigen Geschmacke des lesenden Pöbels geschätzt, speculative Grillen Weisheit genannt werden, fieberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein rauhes Gewäsch in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Muses Almanach einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn

der

der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck, den Saiten entlockt, ein Tonkünstler, Der welcher schwarze Punkte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist, Der, welcher auf Brettern herum springt, ein Tänzer genannt wird; dann muß man wohl ein Paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Leuten zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmack und Kenntniß angesehen seyn und Jedem das Seinige geben will.

2.

Beurtheile nicht den moralischen Character des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in natura. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmische Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen; da lassen sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von
Sei

Seiten der berüchtigten drey geistlichen Feinde uns hin und hertreiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freylich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig seyn, ihn desfalls für einen Heuchler zu halten (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten.) Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eignen Schöpfung in den Mund legt, wie seine eignen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Vbsewicht oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein Feuer ihn verleitet, irgend einen boshaften Character von einer glänzenden Seite darzustellen, oder eine wolüstige Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten.

Wohl

Wohl thäte er besser, wenn er das unterliesse aber er ist darum noch kein schlechter Mann, und so wie man bey hungrigem Magen Götter; Malzeiten schildern kann; so kenne ich Dichter, die Wein und materielle Liebe besinggen, und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind; kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben, und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker, voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andre Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gemeinen Leben nichts als Kernsprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwätzt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmal angenehm und schmeckt nach Pedanterey, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unsern eignen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in
Ge

mit ihm in einem vornehmen Hause zu Gaste geladen. Es hatte sich da eine Schaar neuerlicher Damen und Herrn nebst einigen schönen Geistern versammelt, um ihn zu bewundern, und von ihm bewundert zu werden. Er schien zu bndem nicht aufgelegt und, ich gestehe es, der Ton seiner Unterhaltung gefiel mir gar nicht. Die ganze Gesellschaft aber war aufgebracht und erbittert gegen den Mann, der ihre Erwartungen so getäuscht hatte, und das gieng dann so weit, daß Alle behaupteten: Dieser sey nicht der Abbe' Raynal gewesen, oder es sey unmöglich, daß der Abbe' Raynal so schöne Sachen geschrieben habe.

Es ist ein recht garrstiger Zug in dem Character unsers Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten auffammelt, um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes, gezogen haben, ja! es giebt

so

so gewisse abberitische kleine Städte, in welchen man wirklich affectirt, den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute literarische Producte, auswärts, das heißt auffer dem Kreise der Herrn Bettern und Frauen Vaasen, seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen Solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allens falls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Character aus Neid verdächtig zu machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so forderungslos seinen stillen Gang fortsetzt, ausgezeichnet grob zu behandeln — das ist zu hart und geschieht doch hie und da, besonders in einigen minder großen Städten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache; so nimme ihm auch das nicht übel auf! Die unglückliche Polyhistorie, die Wuth, auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen, sich zu schämen, daß irgend etwas unter der Sonne seyn dürfte, worüber wir nicht raisonniren

niren könnten, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am meisten Ehre macht, und wenn es lanaweitig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblings- Gegenstand lenken zu hören; so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwärmer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politic, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerey, die Cokette über philosophische Gegenstände, der süße Herr über Tactic deratsontirt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja! gib ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bey gesundem Hausverstande — Ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich eckelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern; Mich eckelt vor den allwissenden, aburthelnden jungen Herrn, mit denen man dann so zuweilen einmal das Unglück hat in Gesellschaft zu kommen, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebens-

benswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, ganz unausföchtlich werden.

3.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, als andre Menschen; so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Man muß daher sehr behutsam mit ihnen umgehn. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit eines Gelehrten; Man muß sogar alle Zweideutigkeiten in den Lobess erhebungen vermeiden, die man an sie ausspendet.

Die mehrsten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Character, als wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Man sey daher vorsichtig in Beurtheilung ihrer Producte! Selbst dann, wenn sie uns um untre Meinung darüber fragen, ist dies immer so auszulegen, als bäten sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich also, bey solchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne Nieder

der

Verträglichkeit loben, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht wie Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es die Herrn aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen, oder wenn man den Mann, eines Buches wegen, das er geschrieben hat, dennoch im gemeinen Leben nicht anders als Jeden behandelt, der auf andre Weise der Welt nützlich wird, endlich, wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben verfehrt haben. Hüte Dich vor diesem Allen, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst! Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir hast; groß, klein, oder mittelmäßig! Alle riechen den Beyrauch gern, der ihnen gestreuet wird, aber nicht Jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der Eine nimt vorlieb, wenn Du es ihm grade in das Gesicht sagst: er sey ein großer Mann; der Andre ist zufrieden, wenn Du nur ohne Widerspruch

ers

erlaubt, daß er dies selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir seine elenden Producte vortleset; den Vierten kizelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; den Fünften behagt außere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, und ein Sechster endlich — es sey mir erlaube, neben Diesem mein Plätzchen zu nehmen; begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß es ihm wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sey, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen brauchte, und daß wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie sich doch auch nicht ausschließlic zu Rosinen, Dürren qualificiren.

in dem Ende der Welt
 4. Jun 20. 1788

Das Lustig anzusehn aber ist es, wenn zwey Schriftsteller sich einander mündlich oder schriftlich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bey lebendigem Leibe einbalsamiren und eine glänzende Ewigkeit

keit zusichern. Auch mag ich wohl ein ruhiger Zuschauer seyn, wenn ein Paar Leute zusammenkommen, die gern von einander bewundert werden mögten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselseitig die schwache Seite abzujagen! Wenn sie nun auseinander gehen, zeigt sich immer, daß der Eine den Andern vortreflich findet, wenn Dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beyde Narren sich auf ähnliche sympatetische Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme, sich vor dem ehrsamem Volke wie Bettelbuben herumzanken, oder, wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie Einer den Andern zu verkleinern und bey dem Publico herabzusetzen sucht. — Pfui! der Niederträchtigkeit! Ist denn die
Quelle

Quelle der Wahrheit nicht reich genug, zum
 jauleich den Durst vieler Tausende zu stillen,
 und können Neid, Scheelsucht und pöbelhafte
 Erbitterung auch Geister herabwürdigen, die der
 Weisheit geweyhet sind? — doch hierüber ist
 schon oft so Vieles gesagt worden, daß ich es für
 besser halte, einen Vorhang vor solche gelehrte
 Prostitutionen zu ziehn, die leider! in unsern
 Zeiten nicht selten gesehn werden.

5.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht
 zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung,
 ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres
 Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das
 ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll.
 Ein Mann kann große Verdienste als Schrifts-
 teller haben, ohne daß uns desfalls eine ge-
 naue Verbindung mit seiner Person Ehre
 macht. Man ist auch darum nicht gleich weise
 und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nach-
 sicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann
 ich das Citiren und Verufen auf fremde Au-
 toritäten, wie überhaupt alles Prahlen und
 Schmücken mit fremden Federn nicht leiden.

Das

Das mittelmäßigste selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühite, ist für uns mehr werth, als das Vortreflichste, was wir bloß nachlassen.

6.

Unter den heutigen so genannten Gelehrten muß man billiger Weise einigen unserer Journalisten und Anekdoten-Sammler einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondere Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeintlich, bey geringem Vorrathe von eigener Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Parthey oder eines Anführers derselben, sey es nun von politischen Kogermachern, Orthodoxen, Schwärmern, Vernunft-Feinden, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durch's Land, um Märchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Documente nennen, oder mit dem Schwerdte der Verleumdung Jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will, Jedem den Mund zu stopfen, der es wagt, an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System paßt und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen

ihnen Stoff zu Verleumdungen, zu unwürdigen Neckereyen, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten, planlosesten Menschen. Sey behutsam im Reden, wenn ein Solcher Dich freundlich besucht, und erwarte, daß er nachher einmal ein Bild von Dir und alles drucken lassen werde, was er bey Dir gesehen und gehört hat! Der Mann, der dies Handwerk in Teutschland am heftigsten treibt, und gegen den alle Art von rechtlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heisst — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heisst — Anonymus, und ist ein gar sonderbarer Mann. Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Steckbrief auf ihn paßt; so rathe ich, jeden Unbekannten, der gewisse Worte, wie zum Beyspiel: gefährliche und schädliche Aufklärung, Publicität, Denk-Freyheit, Toleranz, oder Gefahr für den einzig seligmachenden Glauben, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, vorerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger, schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen

er

er verschlingen mögte — leo rugiens, mu-
giens, quaerens, quem devoret.

7.

Mit Tonkünstlern, einer Gattung von
Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspie-
lern, Malern und Bildhauern ist der casus
ganz anders zu behandeln. Diese sind — es
versteht sich immer, daß ich in jeder Classe von
Menschen die Bessern ausnehme — wohl keine
gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zu-
dringliche und unsichre Leute. Weit entfernt
zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich
man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und
Sitten absprechen kann, doch am Ende zum
Hauptzwecke nur das Vergnügen haben,
folglich, im Werthe für das Glück der Welt,
den höhern, wichtigern, ernsthaftern Wissens-
schaften nachstehn müssen; weit entfernt zu
fühlen, daß, um wahrhaftig den Titel eines
großen Mannes zu verdienen, man mehr ver-
stehn und mehr müsse bewürken können, als
Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phans-
tastien zu erhitzen, und Herzchen in Aufruhr zu
bringen, sehen sie ihre Kunst wie das Einzige
an,

an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre, und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der höher befolget wird, als ein Staatsminister, herzlich bedauert, daß Dieser nichts bessers gelernt habe. Der philosophischen Künstler, so wie Georg Benda Einer war, der bescheidnen Virtuosen, wie der edle Fränzl in Mannheim und sein lebenswürdiger Sohn, der verständigen, mit allen Privat Tugenden geschmückten Maler, wie der seltsame Tischbein, der Schauspieler, bey denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Hochachtung verdienen, wie der unnachahmliche Schröder, solcher Männer giebt es nicht so gar Viele unter ihnen. Ich rathe desfalls, einen äußerst vertrauten Umgang mit dieser Menschen Classe nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores amant humores, das heißt: auf ein Liedchen schmeckt ein Schülchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns nicht wundern. Es giebt wohl eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bey der einfachsten, mächtigsten Lebensart erheben kann und, die Wahrheit zu gestehn, das ist wohl

die

die einzige, deren Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen. Höher Schwung des Genus, hinauf zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist freylich ganz von andrer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantasie, durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstocks Messias und Schillers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagner-Flasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Stüt entzündet! Ihre, durch unordentliche Aufführung und unglückliche äußerliche Verhältnisse, über welche sie nicht Kraft genug haben, sich durch Philosophie zu erheben; ihre dadurch geschwächte Maschine, sage ich, fordert, um nicht ganz den Geist niederzudrücken, gewaltsame Stärkungs- oder vielmehr berauschende Mittel. Dies treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kommt, daß Der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Verufe gemacht hat, selten noch Geschmack an ernsthaften Geschäften findet, sondern daß diese ihm äußerst trocken scheinen, und da man doch

nicht

nicht immer singen, geigen, pfeifen und flecken kann; so bleiben viel Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umgangs denken also diese Herrn selten, und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnliche Freuden gewährt und sie dabey schmeichelt, höher, als den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf, Diesem fliehen sie. Bey dem allgemein einreißenden frivolen Geschmacke unsers Zeitalters, bey der Vernachlässigung solider Wissenschaften, ist dies, wie ich glaube, ein Wort zu seiner Zeit geredet, würde man mich auch deswegen für einen Pedanten halten! Jeder leichte Kopf, der nur ein weiches Herzchen hat, den edeln Müßiggang und ein liederliches Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt — und so muß dann am Ende der Geschmack ausarten und die Kunst verächtlich werden. Deswegen

sehen

sehen wir auch ganze Heerden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Pflöcke auswendig gelernt haben; ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne Studium, ohne wahres Natur-Gefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Impertinenz ausgerüster; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur wie Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein Solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er den Schutz der anmaßlichen Kenner; so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Schlämper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will; Allein wen eckelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urtheilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bey diesem wilden Haufen beliebt machen;

machen; so mußt Du die Geduld haben, ihren
 Unsinn anzuhören, oder gar die Niederträchtig-
 keit begehnen, ihn zu loben, und ihren Macht-
 sprächen beyzupflichten. Willst Du Dich aber
 bey ihnen in Ansehn setzen; so sey ja nicht bes-
 cheiden, sondern eben so unverschämt, wie sie!
 Entschelde mit Kühnheit! Tritt mit Zuversicht
 mitten unter die größten Männer! Dränge
 Dich hervor! Thue, als seyest Du äusserst
 eckel in Deinem Geschmacke, als sey es schwer,
 den Beyfall Deines verwöhnten Auges und
 Ohres zu gewinnen! Rede von dem allgemei-
 nen Rufe, in welchem Deine Kenntnisse stän-
 den! Verachte, was Dir zu hoch ist! Schüttele
 bedeutend mit dem Kopfe, wenn Du nichts
 Passendes zu sagen weißt! Begegne dem An-
 fänger mit Uebermüthe! Schmeichle vornehme,
 reiche, mächtige Dilettanten und Mäcenas-
 ten! Befördre die Lust an Spielwerken und
 Kleintigkeiten, an niedlichen Rondo's, an Diers-
 haus: Menuetten, mitten in ernsthaften Stü-
 cken, an buntschäckigtem Cojortt, an Sinns-
 Gedichtchen, an Bombast und leerer Phrasen-
 logie, an Schauspielen voll Greuel, Verwick-
 lung und Uebertreibung! — So kannst Du Dein
 (3ter Th.) 5 Schärfs

Schärfein zum allgemeinen Verderbnisse des Geschmacks redlich beytragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast nicht Ursache, Menschen zu scheun; so widerseze Dich dem Unwesen! Eifre gegen diese Erbärmlichkeiten, aber eifre mit Gründen, und rücke den Widassen unsrer Zeit die großen Perücken und Narrenkappen zurück, damit man ihre langen Ohren sehe, und sich nicht durch ihre Amtsgesichter täuschen lasse! Traurig ist es indessen, daß auch der wahrhaftig große Künstler heut zu Tage einen Theil dieser Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Marktschreyer das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfach und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Windbeutel und Spaszmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Uebel ist auch oft der Künstler, besonders der Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die dann doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht,
wenn

wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Clavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun bräutlen die zuhörenden Liebhaber mitten in der rührendsten Stelle überlaut: „O! das ist gar schön! vortrefflich!“ — und darüber geht die Stelle verlohren — Solcher Unschicklichkeiten soll man sich enthalten.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler, von gemeiner Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den Mehrsten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer öconomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vorthellhaft seyn könne; allein noch in andern Rücksichten muß ich Vorsicht empfehlen. Wenn man aber weiß, welcher ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin; so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jünglinge rathe, mäßig

im Genusse der schönen Künste, mäſtig im Ge-
 nusse des Umgangs mit den gefälligen Musen
 und deren Priestern zu seyn. Music, Poesie,
 Schauspielkunst, Tanz und Malerey wirken
 freylich wohlthätig auf das Herz. Sie machen
 es weich und empfänglich für manche edle Ges-
 fühle; sie erheben und bereichern die Phantasie,
 schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und
 Laune, mildern die Sitten, und befördern die
 geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlich-
 en Wirkungen können, wenn sie übertrieben
 werden, mannigfaltiges Elend veranlassen. Ein
 zu weiches, weibisches, von allen wahren und
 eingebildeten, eignen und fremden Leiden in
 Aufruhr zu bringendes Gemüth ist wahrlich
 ein trauriges Geschenk; ein Herz, das, em-
 pfänglich für jeden Eindruck, wie ein Rohr von
 mannigfaltigen Leidenschaften hin und her be-
 wegt, jeden Augenblick von ändern, sich durch
 kreuzenden Empfindungen hingerissen wird;
 ein Nerven-System, auf welchem jeder Ver-
 trüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß,
 nach Gefallen spielen kann — das alles wird
 uns sehr zur Last, da, wo es auf Festigkeit,
 unerschütterlichen männlichen Muth, auf Aus-
 dauern

dauern und Beharrlichkeit ankömmt. Eine zu warme, zu hochstehende Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romantischen Schwung giebt und uns in eine Ideens Welt versetzt, kann uns in der wärklichen Welt theils sehr unalücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen, erregt Forderungen, die wir nicht befriedigen können, und erfüllt uns mit Ekel gegen alles, was den Idealen nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung, wie nach Schatten greifen. Ein üppiger Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht auf Unkosten des Herzens ausarten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spittelwerken, so daß wir, statt der höhern Weisheit und nüchternen Wahrheit nachzustreben, und unsre Denkkraft auf wahrhaftig nützliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile hindurch, in das Wesen der Dinge einzudringen, uns bey den glänzenden Aussenheiten verweilen. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben

Streben nach immerwährendem Lärmel über-
 gehn. Milde Sitten verwandeln sich nicht
 selten in Weichlichkeit, in übertriebne Geschmei-
 digkeit, in niedre, unverantwortliche Gefällig-
 keit, die alles Gepräge von männlichem Cha-
 racter abschleifen, und ein Leben, das blos den
 geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnü-
 gen gewidmet ist, leitet uns fern von allen
 ernsthaften Geschäften, bey welchen der späre,
 aber sichere, dauerndere Genuß durch Ueberwin-
 dung von Schwierigkeiten und durch anhaltende
 Arbeit und Anstrengung erkaufet werden muß;
 Es macht uns die für Geist und Herz so wohl-
 thätige Einsamkeit unerträglich, macht uns ein
 stilles häusliches, den Familien- und bürger-
 lichen Pflichten gewidmetes Daseyn unschmack-
 haft — Mit einem Worte! wer sich gänzlich
 den schönen Künsten widmet, und mit den
 Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben
 verschwelgt, der wagt es darauf, sein eignes
 dauerhaftes Wohl zu verschmerzen, und weni-
 gens nicht so viel zur Glückseligkeit Anderer bey-
 zutragen, wie er nach seinem Berufe und nach
 seinen Fähigkeiten vermögte. Alles, was ich
 hier gesagt habe, trifft vorzüglich bey dem Thea-
 ter

ter und bey dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsre Schauspiele das wären, wofür wir sie so gern ausgeben mögten; wenn sie eine Schule der Sitten wären, wo uns auf eine gefällige und zweckmäßige Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ja! dann könnte es immer recht gut seyn, oft die Bühne zu besuchen und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen, was es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die comischen Züge der Narheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darinn erkennt; wenn romanhafte Liebe darinn begünstigt wird; wenn junge Phantasten und verlebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehlichen Glückseligkeit mehr als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebes-Kausch fordern, betrügen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß; wenn in unsern Schauspielen Leichtsinns im gefälligen

Ges

Gewande erscheint, eminentes Laster in Glanz und Hohelt auftritt und, durch einen Anstrich von Größe und Kraft, wider Willen Bewundrung erzwingt; wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblicke der ärgsten Greuel vertrauet; wenn unsre Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwicklungen und Auflösungen gewöhnt wird; wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empföhrt wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden; wenn der elendeste Fraßens-Schneider, die ungeschickteste Dirne, in so fern sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewundrung einerndten; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theater, Dichter sich über Wahrscheinlichkeit, ächte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen — Wer wird sich's da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die
 Schau

Schauspieler betrifft! Ihr Stand hat sehr viel blendendes; Freyheit; Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens; gute Bezahlung; Beyfall; Vorliebe des Publicums; Gelegenheit, da einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die ausserdem vielleicht versteckt geblieben wären; Schmeicheley; gute gastfreundliche Aufnahme von jungen Leuten und Liebhabern der Kunst; viel Muße; Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen — Das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage, oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachte! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theater; Helden und Heldinnen? Leute, ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse; Abenteuerer; Leute aus den niedrigsten Ständen; freche Duhlerinnen — Mit Diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist

ist schwer, da nicht mit dem Strohme fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehn. Neid, Feindschaft und Cabale erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen; Diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fällt bey ihnen ein großer Bewegungsgrund, gut zu seyn, die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern, weg. Kommt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freylich unbilliger Weise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu; so wird das Herz erbittert und schlecht. Die tägliche Abwechselung von Rollen benimt dem Character die Eigenheit; Man wird zulezt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß; Man darf dabey nicht Rücksicht auf seine Gemüthsstimmung nehmen, muß oft den Spasmoder spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt; Dies leitet zur Verstellung; Das Publicum wird des Mannes und seines Spiels überdrüssig; Seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren; Das so leichtfertigerweise gewonnene Geld geht eben so leichtfertig wieder fort — und so ist dann ein armseliges, dürstiges, kränkliches Alter nicht

nicht selten der letzte Auftritt des Schauspielers Lebens.

9. Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Direction hat; dem rathe ich, sich gleich Anfangs auf einen gewissen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn man nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhängen will. Die Hauptpuncte, worauf es dabey ankömmt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünctlichkeit und Ordnung zu gewöhnen und bey der ersten Uebertretung, Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit, Strenge fühlen zu lassen; sie übertgens aber, nach Verhältnis der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidnes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler!

das

dadurch verdirbt man die Mehrsten von ihnen in Teutschland. Das übertriebne Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlicht, aufgeblasen, hochmüthig. Sie beecfern sich dann nicht weiter, der größern Vollkommenheit nachzustreben und hören auf, ein Publicum zu achten, das so leicht zu befriedigen scheint. Leider! aber treibt uns der Zustand unsrer heuttigen Literatur, gar zu leicht, alles zu loben was nicht offenbar Unsinn ist, weil man fast gewöhnt ist, lauter abgeschmacktes Zeug gedruckt zu lesen, besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften.

Laß Dich dadurch nicht verderben, junger Mann von Talenten! Bewahre auch Dein Herz vor Neid! Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren! Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du zum Vorthelle Deiner Kunst, wetter und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder Enthusiasten!

II.

So wenig Vorthell man von der Vertraulichkeit mit Künstlern von gemetner Art hat; so

so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit seiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bey dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten gereinigt worden. Seine freundliche Beredsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang uns wieder mit der Welt aussöhnen, wenn Mismuth und Unzufriedenheit uns plagt; Er wird uns Erholung gewähren vor verblestlichen, mühsamen, trocknen Berufs-Geschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Federkraft geben, wenn wir durch lange Anstrengung herabgespannt sind; Er wird uns die mächtigste Kost zu einem Göttermale, unsre Härte zu einem Heiligtume, zu einem Tempel, unsern Heerd zu einem Altare der Musen erhöhen.

Man pflegt viel zum Vorthelle gesellschaftlicher Bühnen und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung junger Leute zu sagen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alles auseinandersetzen wollte, was sich vor und gegen die Sache sagen läßt, und was ich selbst vielfach darüber zu beobachten und zu erfahren Gelegenheit gehabt habe. Nur so viel mit wenig Worten! Ein großer Theil dessen, was über das Theaterwesen überhaupt in diesem Capitel gesagt worden, ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondre Vorsicht aber noch bey der Wahl der Stücke und der Rollen-Vertheilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen; das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch ausserdem vorzüglich eine weise Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Characters, den sie schon erlangt, oder noch nicht erlangt hätten, dringend empfehlen, wenn ich um Rath gefragt würde.

Sech:

Sechstes Capitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley
Ständen, im bürgerlichen Leben.

I.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten!
Kein Stand ist für das Menschengeschlecht
wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestim-
mung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze
der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte er-
forscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisters-
stück der irdischen Schöpfung, den Menschen,
von den Plagen zu befreyn, von denen sein
sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die
seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon
seine Maschine zerstöhren, ehe noch einmal sich
jede Kraft in ihm entwickelt hat; Der Mann,
der sich nicht scheuet vor dem Anblicke des Elens
des, Jammers und Schmerzens, der seine Ge-
mäch-

mächtlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigene Gesundheit und sein Leben daranwagt, um den leidenden Brüdern beizustehn; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte! kein Stand hat so unmittelbar segenvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der, eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welch' ein Umfang von Kenntnissen dazu gehört! — Man wird es ohne Genuß in keinem Stande recht weit bringen; doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genuß macht es nicht allein aus; Es gehört das ämstigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen; Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse

nisse

nisse, mit allen Hülfswissenschaften, welche die Arzneykunde voraussetzt, grade die erhabens-
 sten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des
 Menschen sind — Studium der Natur in al-
 len ihren Reichen, in allen ihren möglichen
 Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen;
 Studium des Menschen, an Leib und Seele,
 in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner
 ganzen Composition, in seinen Gemüthsbewe-
 gungen und Leidenschaften — Was kann dann
 lehrreicher, tröstender, erquickender seyn, als der
 Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes?
 Es giebt aber unter den Söhnen Aesculaps
 auch unzählige Leute von ganz anderer Art,
 Leute, denen der Doctorhut das Privilegium
 giebt, an armen Kranken, Versuche ihrer Un-
 wissenheit zu machen; Leute, die den Körper
 des Patienten wie ihr Eigenthum, wie ein
 Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkühr
 allerley flüssige und trockne Materien schütten
 dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung
 durch den Streit dieser salzartigen, sauren und
 geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wo-
 bey sie nichts wagen, als höchstens, daß —
 das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es,
 (3ter Th.) I bey

bey der gründlichsten Kenntniß, an Beobach-
 tungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der
 Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte
 der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblüt-
 tig, nicht tief, nicht fleißig genug, und vers-
 ordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden
 — wenn wir die Krankheit hätten, mit wel-
 cher sie uns behaftet glauben. Wieder Andre
 kleben an Systemgeist, an Autorität, an Mode,
 und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern
 auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzney-
 mittel andre Wirkungen hervorbringen, als
 die, welche sie, aus Vorurtheil, ihnen zutrauen;
 Endlich noch Andre halten aus Gewinnsucht
 die Genesung der Leidenden auf, um desto läng-
 er nebst dem Apotheker und Wundarzte den
 Vortheil davon zu ziehn. In wessen von dies-
 ser Herrn Händen man nun auch fällt; so wagt
 man es doch darauf, das Opfer der Unwissens-
 heit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns, oder
 der Bosheit zu werden.

Nun ist es freylich, selbst einem Layen,
 der sonst einen graden Blick mit einiger Mens-
 schenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit
 vers

verbindet, nicht so schwer, den groben Charactatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Befehlsordnungen, zu unterscheiden, Unter den Besessern aber Den auszuzeichnen; dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist sehr viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher, in Rücksicht auf den Umgang mit Aerzten, empfehlen:

Lebe mäßig in allem Betrachte; so magst Du den Arzt als Freund bey Dir sehn, aber Du wirst seiner Hülfe selten bedürfen!

Gieb wohl Acht auf das, was Deiner Constitution schädlich und dienlich ist, was Dir wohl, und was Dir übel bekömmt! Nichte darnach strenge Deine Lebensart ein; so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke zu schicken!

Wenn man nicht ganz fremd in der Physic, dabey ein wenig bewandert in medicinischen Büchern ist, sein Temperament kennt, und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat, und was Wirkung auf uns macht; so kann man

man auch oft, bey würllichen Krankheiten, sein eigener Arzt seyn. Jeder Mensch ist einer Art von Gebrechen mehr ausgesetzt, als einer andern, in so fern er einsörmig lebt. Studiert er nun mit Ernst diesen einzigen Zweig der Heilkunde; so müßte es sonderbar zugehn, wenn er davon nicht vielleicht mehr, wenigstens eben so viel Einsicht erlangen sollte, als ein Mann, der das ganze Heer von Krankheiten übersehn muß.

Forbert aber die Noth, daß Du Dich an einen Arzt wendest, und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen; so gieb zuerst Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat; ob er über andre Gegenstände, mit Klarheit, unpartheyisch, ohne Vorurtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist; ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz zeigt; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedner Arzeneyen zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen Begierden abgemessen, ob er verbietet,

was

was ihm zuwider ist, anrath, wozu er Appetit hat; ob er sich im Reden zuweilen widerspricht; ob er fest in seinem Systeme ist, oder sich irremachen läßt und von einer Heilart zur andern übergeht; ob er einzelnen Kennzeichen entgegen arbeitet, oder immer die Hauptsache vor Augen hat; ob er Brodneid gegen seine Kunst, Verwandten, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und Armen beyzustehn? Bist Du über diese Punkte befriedigt und beruhigt; so vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung! Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Uebels bekannt zu machen! Doch mißsche keine nichtsbedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irremachen könnten! Folge streng und pünktlich seinen Vorschriften, das mit er sicher seyn dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge seiner angewendeten Mittel sey! Desfalls laß Dich auch nicht ver-

let;

leiten, nebenher kleine Haus:Arcana, mögten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweyten Arzt um Rath zu fragen! Vor allen Dingen nim nicht etwa zu gleicher Zeit zwey solcher Herrn öffentlich an! Die Resultate ihrer medicinischen Consulten werden eben so viel Todes: Urtheile für Dich seyn; Keinem von Veyden wird Deine Genesung am Herzen liegen; Sie werden Deinen Körper zu dem Kampfplatze ihrer verschiedenen Meinungen gebrauchen; Sie werden Eigner dem Andern die Ehre misgönnen, Dich gesund zu machen, und Dich also lieber gemeinschaftlich in jene Welt schicken, um nachher wechselseitig die Schuld auf einander schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam! Gib ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache, zu glauben, daß er eigennützig sey; so setze Dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest unpaß oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabey
hat

habe, Dich mit allerley Krankheiten zu vers
 sehen, oder Deine Herstellung aufzuhalten!

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen!
 Nächste den natürlichen Gütern, nächst der
 Wohlfarth des Geistes, der Seele und des
 Leibes, ist in der büraertlichen Gesellschaft der
 sichere Besitz des Eigenthums das Heiligste und
 Theuerste. Wer dazu beyträgt, uns diesen
 Besitz zuzusichern: wer sich weder durch Freunds
 schaft, noch Partheylichkeit, noch Weichlichkeit,
 noch Leidenschaft, noch Schmeicheley, noch Eis
 gennuß, noch Menschenfurcht bewegen läßt,
 auch nur einen einzigen kleinen Schritt von
 dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuwei
 chen; wer durch alle Künste der Chicane und
 Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zwey
 deutigkeit und Verwirrung der geschriebnen
 Gesetze hindurch, klar zu schauen, und den
 Punct, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit
 und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß;
 wer der Beschützer des Aermern, des Schwä
 chern und Unterdrückten gegen den Stärkern,
 Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen
 Was

Water, der Unschuldigen Retter und Werthiger ist — der ist gewiß unster ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edeln Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurtheilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu seyn, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtniß, Schlendrian und ein hartes Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sey nichts anders, als die Kunst, die Leute auf eine privilegierte Art um Geld und Gut zu bringen. Freylich, wenn man unter etnem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chicane kennt und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studiert hat; so mag man Recht haben; aber ein Solcher entheiliget auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig — um auch das Böse nicht zu verschweigen — daß in dies

diesem Stande die Handlungen so vieler Richter und Advocaten, so wie die Justiz Verfassung in den mehesten Ländern, sehr mannigfaltige Gelegenheit zu jenen harten Beschuldigungen geben. Da widmen sich dann die schiefsten Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, womit sie keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edlen Pärdecten nicht am Schnürchen hat, glauben, er könnte gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedanken Reihhe knüpft sich nur an ihr Buch aller Bücher, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist wahrlich im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, treten sie dann in öffentliche Aemter. Ihr barbarischer Styl, ihre hogenlangen Perioden, ihre Gabe, die einfachste, deutlichste Sache weitschweifig und unverständlich zu machen, erfüllt Jeden, der Geschmack und Gefühl für Klarheit hat, mit

Eckel

Eitel und Ungebild. Wenn Du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennütigen, partheyischen, faulen, oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Advocat ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnstüchtiger Gauner, ein Püffel, oder ein Ehicaneur sey, um bey einem Rechtsstreite, den jeder unbefangne gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viel Jahre lang hinzugehalten zu werden, ganze Zimmer voll Acten zusammengeschrieben zu sehn, und drey mal so viel an Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand des ganzen Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste Sache zu verkehren und Dein offenbares Eigenthum fremden Händen preiszugeben. Und wäre beydes nicht der Fall; wären Richter und Sachwalter geschickte und redliche Männer; so ist der Gang der Justitz in manchen Ländern von der Art, daß man Jerusalems Alter erreichen muß, um das Ende eines Processes zu erleben. Da schmachten dann ganze Familien im Elende und Jammer, indess sich Schelme und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen. Da wird die ge-

grün:

gründeteste Forderung wegen eines kleinen Mangels an elenden Formalitäten, für nichtig erklärt. Da muß der Aermere sich's gefallen lassen, daß sein reichrer Nachbar ihm sein väterliches Erbe entreißt, wenn die Chicane Mittel findet, den Sinn irgend eines alten Documents zu verdrehn, oder wenn der Unterdrückte nicht Vermögen genug hat, die ungeheuren Kosten zu Führung des Processus aufzubringen. Da müssen Söhne und Enkel ruhig zusehn, wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in den Händen privilegierter Diebe bleiben, indefs weder sie, noch die Gläubiger, Genuß davon haben, wenn diese Diebe nur die Kunst besitzen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuchlichen Form nach richtig sind. Da muß mancher Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben, weil die Richter nicht so bekannt mit der Sprache der Unschuld, wie mit den Wendungen einer falschen Beredsamkeit sind. Da lassen Professoren Urtheile über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verfassen, und geben Demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt

zahlte — Doch was helfen alle Declamationen, und wer kennt nicht diese Greuel der Verwüstung?

Einen bessern Rath weiß ich nicht zu geben, als den: Man hüte sich, mit seinem Vermögen oder seiner Person in die Hände der Justiz zu fallen!

Man werhe auf alle mögliche Weise jedem Proceß aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung von Recht, gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein Anders streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse!

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darinn bey Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse!

Hat uns aber der böse Feind zu einem Proceß verholten; so suche man sich einen redlichen, uneigennütigen, geschickten Advocaten — man wird oft ein wenig lange suchen müssen — und bemühe sich, nicht ihm also einig zu werden, daß man ihm, ausser seinen Gebühren, noch
reist

reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältnis der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird!

Man mache sich gefasst, nie wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmal in Advocaten- und Curatoren-Hände gerathen sind, besonders in Ländern, wo alter Schlendrian, Schläftrichkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen!

Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter! Wer dergleichen giebt, der ist beynah ein eben so arger Schelm, wie Der, welcher nimmt.

Man wafne sich mit Geduld in allen Geschäften, die man mit Juristen von gemeinem Schlage vorhat!

Man bediene sich auch keines Solchen, zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen!

Man sey äusserst vorsichtig im Schreken, Reden, Versprechen und Behaupten, gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben; Ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis

weis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann söchte und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und maschinermäßig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Krieges entschied, und der Soldat nur für sein Vaterland, zu Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Freyheit stritte; so würde auch freylich noch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, wie jetzt, da zu einem geschickten Kriegshelden ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue Messors, nämlich Subordination und ein conventioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muths getreten sind, und diese die Menschen

schen zwingen müssen, da stehn zu bleiben und aus der Ferne auf sich schießen zu lassen, wo die Leidenschaften der Fürsten ihnen gebiethen, zu stehn und ihr Leben für wenig Groschen daran zu wagen. Dennoch war eine gewisse Rosigkeit, Zügellosigkeit und ein Hinaussetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens — noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast der allgemeine Character eines Soldaten von hohem und niederem Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerke gehören, durch eine bescheidne, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmuth des Characters und nützliche Anwendungen ihrer Muße, zu Bildung des Geistes und Herzens, sich der allgemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also gar keine besondre Vorschriften über den Umgang mit Officieren zu geben haben, wenn nicht

nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen vom Guten Statt fänden, theils einige andre Rücksichten nicht mit Still- schweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabey kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder aufziehen und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweykampf auszutilgen Lust haben kann; der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, bey Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder, wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft, wie möglich, aufzuführen. Indessen kommt hiebey auch sehr viel auf den Ruf an, in welchem man sich gesetzt hat, und ein grader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten, respectirt und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Handeln gegen Officiere vorsichtig zu seyn.

Das

für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. — Denn was soll ihn dann bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

Endlich pflegt bey dem Soldatenstande eine Art von osnem, treuherztigen, nicht sehr feyerlichen, sondern munteren, freyen und durch gestitteten Scherz gewürzten Betragen uns besiebt zu machen, mit welcher man daher vertraut werden muß, wenn man mit dieser Classe leben will. Doch sind vielleicht die Zeiten nicht mehr fern, wo jede dieser Vorschriften unnütz werden, und der Stand eines Soldaten nicht länger von dem eines Bürgers getrennt bleiben wird.

4. Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines Kaufmanns, wenn Dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klug-

Klugheit treibt, nicht zu viel waagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freyheit, wie dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß, auf Moralität, Cultur und Luxus gehabt, wie die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die Verbindung, welche dieselbe zwischen entleanen, von einander in so viel Dingen verschiednen Völkern stifтет, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen, mit Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schätzen und Sitten bekannt werden, die ausserdem vielleicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin gedrungen seyn würden; so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß, wofern die feinsten Köpfe unter den Kaufleuten eines großen Reichs sich über ein System von Würksamkeit nach festen Grundsätzen vereinigten, es in ihrer Macht stehn müßte, welche Richtung des Bestandes und Willens sie ihrem Vaterlande geben wollten. Zum Glück für unsre Freyheit aber giebt es theils nicht viel so weitsehende, plansvolle Köpfe unter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind sie durch sehr verschiednes Interesse

teresse so getrennt, daß sie sich nicht zur Tyrannen vereinigen können; und so fällt zwar die Wirkung nicht weg, welche der Handel auf Sitten und Aufklärung hat, aber es geht doch damit nicht methodisch zu, sondern alles rückt seinen Gang an der Hand der Zeit fort. Indessen begreift man leicht, daß eben das Ideal, welches ich von einem großen Negotianten aufgestellt habe, einen Mann von seinem, vorausschauenden, weit umfassenden Geiste und, wenn es ihm um das Wohl der Welt zu thun ist, einen Mann von edeln, erhabnen Gesinnungen bezeichnet. Auch giebt es solcher Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders während meines Aufenthalts in Hamburg, Bremen und andern Gegenden, deren einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schauplatze gestanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehn soll; so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten

leuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden, von ihrer ersten Jugend an, gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders Sinn zu haben, als für Reichthum und Erwerb, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seiner Geldkassen beurtheilen, und bey ihnen: *der Mann ist gut, so viel heißt, wie: der Mann ist reich.* Hierzu gesellt sich wohl noch, besonders in Reichstädten, eine Art von Prahlerey, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen, da wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und sie, sobald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äußerst eingeschränkt und hungrig leben und sich sehr viel verschaffen; so bemerkt man da einen Contrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Niederrichtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Forderung, der Mitleiden erregt, und so industriös auch sonst die Kaufleute sind; so fehlt es ihnen doch mehr:

ren;

rentheils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnung glänzend, und mit wenig Kosten einen anständigen Aufwand zu machen. Ausser Hamburg ist dies wohl in allen teutschen Handelsstädren mehr oder weniger der Fall.

Willst Du bey diesen Leuten geachtet seyn; so mußt Du wenigstens in dem Hause stehn, daß Deine Verhältniß Umstände nicht zerrüttert sind; Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey es durch Deine Schuld, oder durch Unathuk; so wirst Du, auch bey den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen; so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dies große Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde; Dann wird es andächtiger Bücher.

Große

Große Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das, wie jeden andern Speculations-Handel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, bloß wie Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern darauf einzulassen!

Laß es Dir hier ja nicht einfallen, Werth auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist! oder Du wirst Dich kränkelnden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein Mann mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden, und das geschieht dann aus Prahlerey, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Bessern Verhältnissen stehe.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehen, oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Werth erkannt werde!

Da

Da die Sicherheit des Handels auf Pünctlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht; so setze Dich bey den Kaufleuten in den Ruf, strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen! so werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Speculationen verleiten zu lassen. Ist bey der Sache ein sicherer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten; so enthält sich der Kaufmann wohl, einem Layen, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihr Theil nehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig. Daß man noch aussere dem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bey der Berechnung und Theilung verkürzt wird, versteht sich von selber.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für baares Geld — das ist eine sehr bekannte Lehre! Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren und man kann es niemand übel aus-

auslegen, wegn er, bey der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werden wird, für seine Waare einen übertriebnen Preis fordert, oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betrogen des Mannes zufrieden zu seyn, mit welchem man Handlung; Geschäfte getrieben hat; so wechsle man nicht ohne Noth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern! Man wird treuer bedient von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unsrer Kundschaft gelegen ist, und sie geben uns auch, wenn es ja unsre Umstände erforderten, leichter Credit, ohne des wegen den Preis der Waaren zu erhöh.

Man enthalte sich, einem Krämer, für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen! diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waaren ausspacken lassen, um, nach zweystündiger Beängstung und Betastung, für einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und theuer zu finden.

Bey

Bey kleinen Kaufleuten und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige Gewohnheit eingerissen, daß Diese oft sehr viel mehr für ihre Waare fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andre affectiren mit angenommener Treuherzigkeit und Dieberey, immer den äussersten Preis zu setzen und sich keinen Heller abdingen zu lassen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, als die Sache werth ist. Erstern würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die Angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren beyder Art von christlichen Krämern eben so unredlich, wie unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und Solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bey Andern hingegen verkehren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt; so biethet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll Der, welcher kaufen will, die Augen aufthun, und es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schließen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der

der

der Sache erworben zu haben, die man zu kaufen die Absicht hat.

Weich' eine große Vorsicht man im Pferdehandel zu beobachten habe, das ist eine bekannte Sache. Bey diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde, Herrn und Diener sich keinen Gewissens Vorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie einander betrügen.

5.

Die Herrn Buchhändler verdienen wohl ein eignes Capitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe Derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht wie einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bey ihnen verlegt und verkauft, in so fern nur Gelder daraus gelöst werden; denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Misaeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, frivolten, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen; sondern denen,
wie

wie unserm Nicolai, Wahrheit, Cultur und
 Aufklärung am Herzen liegen; die das mis-
 kannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern,
 aus dem Staube hervorziehen, in Thätigkeit
 setzen und großmüthig unterstützen; die den
 täglichen Umgang und das Verkehr mit Ges
 Lehrten und Büchern dazu anwenden, sich selb
 ber Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu
 bilden, und beste Menschen zu werden. Und
 dann würde, des Contrastes wegen, das Ges
 genbild keine üble Wirkung machen — Das
 Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes
 Jahrhundert hindurch die vortreflichsten Werke
 durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger ge-
 gangen, noch immer eben so unwissend und
 dumm geblieben — auffer was die kleinen Wus
 cher Künste betrifft — wie ein zehnjähriger
 Knabe; der Manuscripte und neue Bücher
 nach der Dicke, nach dem Titel, und nach dem
 Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er
 vermuthen kann, daß ein von falschem Ges
 schmacke irrefeleitetes Publicum darnach grei-
 fen wird; der, um diesen falschen Geschmack
 zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jäms
 merliche Broschüren, Romänchen und Mär-
 chen

chen schreiben und unter seiner Firma in die
 Welt gehn läßt; der die erbärmlichste Schmei-
 rerey, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt,
 durch einen viel versprechenden Mode-; Titel,
 oder durch saubre Bildlein aufgestukt, nach
 Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese
 Lumpereyen ein schändendes Lob von seinen Re-
 censenten erkauf; der den Mann von Talen-
 ten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt,
 von der eingeschränkten häuslichen Lage eines
 armen, Schriftstellers Vortheil zieht, um ein
 Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nach-
 wachen und Aufwand von wahrer Geistesgröße
 erfordert hat, und womit er Tausende gewin-
 nen kann, wie Maculatur zu erhandeln; der,
 so oft ihm ein Werk angeboten wird, vers-
 ächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüt-
 telt, um desto wohlfeiler daranzukommen; der,
 wie unter andern unsre Carlstruher und Fran-
 kenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb
 an fremdem Eigenthume wird. Endlich könnte
 ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller
 mit Buchhändlern von dieser Art umgehn sol-
 len, um nicht ihre Slaven zu werden; wie
 man sich bey ihnen Gewicht geben kann, und
 in

in welche Form man seine Geldes-Producte gießen muß, damit sie von den Cossirn unsrer Zeit in Verlaß genommen werden — Das aber sind zum Theil Kunst-Geheimnisse die unter uns großen Gelehrten nur mühslich fortgepflanzt werden, und die man also nicht Jedem, der bloß Leser ist, verrathen darf.

Bei der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlaß hätten, müßten reich werden. Wenn man in Teutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimt, und dann rechnet, daß jedes Buch tausendmal abgedruckt würde; so beträgt das auf 24.000 Menschen nur Ein Exemplar — Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24.000 Leuten, Einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald anderer Meinung, wenn man die Schulbücher der Herrn Buchhändler durchsieht; wenn man erfährt daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Maculatur und Lodenbüchern, von andern Käusern aber oft mit Verbindungen bezahlt werden, daß man von der Summe jener 24.000.000

bey:

beynahe den ganzen Bauernstand abrechnen muß, und daß die häufigen Leyh-, Bibliotheken und Nachdruck-Fabriken ihnen beträchtlichen Schaden zufügen.

Doch noch Eine Bemerkung! Wer sich bey Buchhändlern, besonders in minder großen Städten, beliebt machen will, der lehne und verlehne nicht viel Bücher, und errichte keine Lese-Gesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich, durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium, an ihren Collegen, am Publico und an den Autoren zu erhalten suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum Einer ein Buch kauft, die übrigen aber umsonst mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs, bey Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen in Rücksicht auf Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Classe habe ich aber die sogenannten Maitres, das heißt:

die

die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen werde ich daher noch hier ein Paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zu Erringung seines Unterhalts, den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in das andre zu laufen und, ohne freye Wahl der Schüler, dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzählchemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem, trotz dieser abschreckenden Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen; so ehre man diesen, wie jeden Andern, der etwas zu unsrer Bildung beyträgt! Man folge ihm! Man lasse es nicht dabey bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte! Oft aber trifft man unter diesen Herrn

Herrn sehr schlechte Subjecte an; Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beybringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in andern dergleichen zu erwecken; Menschen, die besonders wenn sie es mit Kindern zu thun haben, ihre Schüler etwas auswendig lernen lassen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche dann große Begriffe von den Fortschritten fassen, die gemacht werden, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde glücklich vorüber gegangen; Menschen, die, um diese Stunde zu vertreiben, Stadt, Märchen erzählen, aus einem Hause in das andre tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamem Vater, und wem sonst junge Leute anvertrauet sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweiser warnen, und rathe, so viel möglich, bey den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht gegen Music-Meister zu empfehlen. Die größte Anzahl Tonkünstler besteht aus sehr leichtsinnigen

(3ter Th.) ¶ fins

sinnigen, üppigen, sinnlichen Leuten. Die Music erregt Gefühle, aber dunkle Gefühle, die öfter für Wollust, als für hohe Tugenden empfänglich machen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Virtuosen so viel verderbte und dumme Menschen. Ganz anders verhält es sich mit großen Componisten; ich rede nur von ausübenden Musikern.

7.

Ein redlicher, arbeitamer und geschickter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so geringschätzen. Was hat ein müßiger Hoffschranze, was hat ein reicher Tagelohn, der um sein baares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor den fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten Bedürfnisse! Ohne ihn würden wir für unsre Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eignen hohen Händen
for

sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) über das Mechanische, durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst; so verdient er doppelte Achtung. Dazu kommt, daß man wirklich unter diesen Leuten, die bey ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre gute Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freyer von Vorurtheilen sind, als Viele, die durch Studieren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschroben haben,

Man ehre also einen rechtschaffnen und fleißigen Handwerksmann, und betrage sich höflich gegen ihn! Man gehe nicht ohne Noth, so lange man von seiner Arbeit, von seinem Fleiße und von seinen Preisen zurfrieden ist, von ihm ab, um sich an einen andern zu wenden! Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege! Man ziehe, bey gleichen Umständen, den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich, pünctlich, haar, und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab!

Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die, bey allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlihren vielleicht in Einem Abende Tausende im Spiele, und machen es sich zu einem Ehrenpuncte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baaren Auslagen von seiner Armuth besteht, bezahlt zu erhalten, Jahrelang manchen sauren Weg vergebens thun und sich von einem groben Haushofmeister abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen, sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheissenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe werth seyn, daß sich, wie ich etwas Aehnliches vorgeschlagen ha-

habe, als ich von dem Ueberfordern der Krämer redete, die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereinigten, bey einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Was mich betrifft, (der ich vielleicht zu pedantisch auf Wortserfüllung und Ordnung halte) ich mache mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenblicklich von ihnen abgehe, sobald sie mir ihre Zusage nicht halten. In ihrer Gegenwart schreibe ich mehrentheils die Stunde auf, in welcher sie die Arbeit zu liefern verheissen; Ist nun diese Stunde erschienen, und sie stellen sich nicht ein; so haben sie vom frühen Morgen bis in die Nacht vor mir und meinen Leuten keine Ruhe. Dadurch nur und wenn man jedesmal bey Ablieferung der Arbeit baar bezahlt, erlangt man, daß man feltner belogen wird, als Andre.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bey dieser Gelegenheit auch von den Juden, als geböhriren Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das

Wo

Wenige, was ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In America trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien, durch wechselseitige Heirathen, sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Teutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andre Religionen Verwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weßwegen der Character dieses Volkes so viel nicht vortheilhafte Eigenheiten hat. Freylich bringen es leider! die mehrsten Juden in der höhern Cultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Libertin, oder Frengeist spielt dann mehrentheils eine sehr unvortheilhafte Rolle. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druck in welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf

auf andre Weise, als durch Bücher ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen, daß dies alles nicht wenig dazu be trägt, sie moralisch schlecht zu machen und zur Niederträchtigkeit und zum Betrüge zu reizen; endlich daß es, unachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmüthige Menschen unter ihnen giebt — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn könnten, noch wie einzelne Subjecte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volks-Charakter nach der größern Anzahl beurtheilen müssen!

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabey finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam,
doch

doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig; originell in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade, und sind den also Mittel, sich ohne Aufsehn in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unsrer Pünctlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Wortes überzeugt; haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen; so kann man auch bey ihnen Hülfe finden, wenn alle christliche Buchrer uns im Stiche lassen.

Bist Du aber ein schlechter Wirth, oder sind Deine Vermögens-Umstände in einer zweydeutigen Lage; so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschiesse, werde, oder mache Dich gefasst, ihm, wenn er es auf Speculation daran wagt, Dich zu so übertreibnen Procenten und zu solchen Clauseln

vers

verbindlich machen zu müssen, daß dadurch Deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden. Wenn jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht; so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bey Handwerkern, Nachbarn, Bedienten und dergleichen, nach den kleinsten Umständen des künftigen Schuldners. Kömmt Dieser zur bestimmten Zeit wieder; so läßt sich der Jude verleugnen, oder verschlebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über Deine Umstände, oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen; so wird der Jude sich nicht von seinem Mammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er Dir immer das leichteste Gold giebt versteht sich von selber. Auf dies alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kömmt.

Bey

Bev dem Handel mit Hebräern gemelner Art rathe ich die Augen oder denbeutel zu öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Verheuerungen nicht verlassen darf. Sie werden euch Kupfer für Gold, drey Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für ächte geben, wenn Ihr es nicht besser versteht.

Wenn man alte Kleider oder andre Sachen an Juden verhandeln will; so suche man mit dem Ersten, der uns ein irgend leidliches Geboth thut, sogleich einig zu werden! Läßest Du ihn fortgehn, ohne sein Geboth anzunehmen; so wird die Nachricht, daß bey Dir etwas zu schwach sey, und daß man Mendeln oder Jofes den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehn, und in der Sinagoge publicirt werden; In solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Iraeliten, fremde und einheimische, Dein Haus bestärmen, aber jeder später Kommende wird immer etwas weniger hieher, als der Vorhergehende, bis Du endlich entweder den Ersten wieder aufsuchst,

suchst, der aber dann die gleich Anfangs gehobene Summe noch vermindert, oder bis Deine Waare Dir so zuwider wird, daß Du sie für die Hälfte des Werths einem Andern hinsetzt, der sie treulich dem Ersten einhändigt. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel biethet, wie Du etwa fordern zu dürfen glaubst; so schlage doch nicht gleich zu! Er wird sonst zurücktahn, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler daran kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödel-Juden völlig einig; so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehn. Er wird gewöhnlich sagen: „er habe kein baares Geld bey sich, wolle uns aber die Uhr, oder sonst etwas zum Unterpfande lassen.“ Er weiß wohl, daß man das selten annimt. Gibt man ihm nun Credit und das Gekaufte mit; so schleppt er dies in der ganzen Stadt umher, biethet es feil, und bringt es wieder, mit dem Bedeuten: „man solle etwas schwinden lassen; er habe sich übereilt.“ Oder er kömmt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung harslau

laufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen sehr an das Herz gewachsen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Characteristisches hat diese Nation übergangs in Allem — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Stücke) nach den Sitten der Christen ungebildet haben — Man höre die Musen in ihren Tempeln und die ganz originelle Art, wie sie dieselbe vortragen! Man sehe sie tanzen! Man gebe Acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern anbringen, ob nicht immer etwas von den Knäusen an dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gezwirnte weiße Seide mit unterläuft. *fol. 172v. 173r. 173v. 174r. 174v. 175r. 175v. 176r. 176v. 177r. 177v. 178r. 178v. 179r. 179v. 180r. 180v. 181r. 181v. 182r. 182v. 183r. 183v. 184r. 184v. 185r. 185v. 186r. 186v. 187r. 187v. 188r. 188v. 189r. 189v. 190r. 190v. 191r. 191v. 192r. 192v. 193r. 193v. 194r. 194v. 195r. 195v. 196r. 196v. 197r. 197v. 198r. 198v. 199r. 199v. 200r. 200v. 201r. 201v. 202r. 202v. 203r. 203v. 204r. 204v. 205r. 205v. 206r. 206v. 207r. 207v. 208r. 208v. 209r. 209v. 210r. 210v. 211r. 211v. 212r. 212v. 213r. 213v. 214r. 214v. 215r. 215v. 216r. 216v. 217r. 217v. 218r. 218v. 219r. 219v. 220r. 220v. 221r. 221v. 222r. 222v. 223r. 223v. 224r. 224v. 225r. 225v. 226r. 226v. 227r. 227v. 228r. 228v. 229r. 229v. 230r. 230v. 231r. 231v. 232r. 232v. 233r. 233v. 234r. 234v. 235r. 235v. 236r. 236v. 237r. 237v. 238r. 238v. 239r. 239v. 240r. 240v. 241r. 241v. 242r. 242v. 243r. 243v. 244r. 244v. 245r. 245v. 246r. 246v. 247r. 247v. 248r. 248v. 249r. 249v. 250r. 250v. 251r. 251v. 252r. 252v. 253r. 253v. 254r. 254v. 255r. 255v. 256r. 256v. 257r. 257v. 258r. 258v. 259r. 259v. 260r. 260v. 261r. 261v. 262r. 262v. 263r. 263v. 264r. 264v. 265r. 265v. 266r. 266v. 267r. 267v. 268r. 268v. 269r. 269v. 270r. 270v. 271r. 271v. 272r. 272v. 273r. 273v. 274r. 274v. 275r. 275v. 276r. 276v. 277r. 277v. 278r. 278v. 279r. 279v. 280r. 280v. 281r. 281v. 282r. 282v. 283r. 283v. 284r. 284v. 285r. 285v. 286r. 286v. 287r. 287v. 288r. 288v. 289r. 289v. 290r. 290v. 291r. 291v. 292r. 292v. 293r. 293v. 294r. 294v. 295r. 295v. 296r. 296v. 297r. 297v. 298r. 298v. 299r. 299v. 300r. 300v. 301r. 301v. 302r. 302v. 303r. 303v. 304r. 304v. 305r. 305v. 306r. 306v. 307r. 307v. 308r. 308v. 309r. 309v. 310r. 310v. 311r. 311v. 312r. 312v. 313r. 313v. 314r. 314v. 315r. 315v. 316r. 316v. 317r. 317v. 318r. 318v. 319r. 319v. 320r. 320v. 321r. 321v. 322r. 322v. 323r. 323v. 324r. 324v. 325r. 325v. 326r. 326v. 327r. 327v. 328r. 328v. 329r. 329v. 330r. 330v. 331r. 331v. 332r. 332v. 333r. 333v. 334r. 334v. 335r. 335v. 336r. 336v. 337r. 337v. 338r. 338v. 339r. 339v. 340r. 340v. 341r. 341v. 342r. 342v. 343r. 343v. 344r. 344v. 345r. 345v. 346r. 346v. 347r. 347v. 348r. 348v. 349r. 349v. 350r. 350v. 351r. 351v. 352r. 352v. 353r. 353v. 354r. 354v. 355r. 355v. 356r. 356v. 357r. 357v. 358r. 358v. 359r. 359v. 360r. 360v. 361r. 361v. 362r. 362v. 363r. 363v. 364r. 364v. 365r. 365v. 366r. 366v. 367r. 367v. 368r. 368v. 369r. 369v. 370r. 370v. 371r. 371v. 372r. 372v. 373r. 373v. 374r. 374v. 375r. 375v. 376r. 376v. 377r. 377v. 378r. 378v. 379r. 379v. 380r. 380v. 381r. 381v. 382r. 382v. 383r. 383v. 384r. 384v. 385r. 385v. 386r. 386v. 387r. 387v. 388r. 388v. 389r. 389v. 390r. 390v. 391r. 391v. 392r. 392v. 393r. 393v. 394r. 394v. 395r. 395v. 396r. 396v. 397r. 397v. 398r. 398v. 399r. 399v. 400r. 400v. 401r. 401v. 402r. 402v. 403r. 403v. 404r. 404v. 405r. 405v. 406r. 406v. 407r. 407v. 408r. 408v. 409r. 409v. 410r. 410v. 411r. 411v. 412r. 412v. 413r. 413v. 414r. 414v. 415r. 415v. 416r. 416v. 417r. 417v. 418r. 418v. 419r. 419v. 420r. 420v. 421r. 421v. 422r. 422v. 423r. 423v. 424r. 424v. 425r. 425v. 426r. 426v. 427r. 427v. 428r. 428v. 429r. 429v. 430r. 430v. 431r. 431v. 432r. 432v. 433r. 433v. 434r. 434v. 435r. 435v. 436r. 436v. 437r. 437v. 438r. 438v. 439r. 439v. 440r. 440v. 441r. 441v. 442r. 442v. 443r. 443v. 444r. 444v. 445r. 445v. 446r. 446v. 447r. 447v. 448r. 448v. 449r. 449v. 450r. 450v. 451r. 451v. 452r. 452v. 453r. 453v. 454r. 454v. 455r. 455v. 456r. 456v. 457r. 457v. 458r. 458v. 459r. 459v. 460r. 460v. 461r. 461v. 462r. 462v. 463r. 463v. 464r. 464v. 465r. 465v. 466r. 466v. 467r. 467v. 468r. 468v. 469r. 469v. 470r. 470v. 471r. 471v. 472r. 472v. 473r. 473v. 474r. 474v. 475r. 475v. 476r. 476v. 477r. 477v. 478r. 478v. 479r. 479v. 480r. 480v. 481r. 481v. 482r. 482v. 483r. 483v. 484r. 484v. 485r. 485v. 486r. 486v. 487r. 487v. 488r. 488v. 489r. 489v. 490r. 490v. 491r. 491v. 492r. 492v. 493r. 493v. 494r. 494v. 495r. 495v. 496r. 496v. 497r. 497v. 498r. 498v. 499r. 499v. 500r. 500v. 501r. 501v. 502r. 502v. 503r. 503v. 504r. 504v. 505r. 505v. 506r. 506v. 507r. 507v. 508r. 508v. 509r. 509v. 510r. 510v. 511r. 511v. 512r. 512v. 513r. 513v. 514r. 514v. 515r. 515v. 516r. 516v. 517r. 517v. 518r. 518v. 519r. 519v. 520r. 520v. 521r. 521v. 522r. 522v. 523r. 523v. 524r. 524v. 525r. 525v. 526r. 526v. 527r. 527v. 528r. 528v. 529r. 529v. 530r. 530v. 531r. 531v. 532r. 532v. 533r. 533v. 534r. 534v. 535r. 535v. 536r. 536v. 537r. 537v. 538r. 538v. 539r. 539v. 540r. 540v. 541r. 541v. 542r. 542v. 543r. 543v. 544r. 544v. 545r. 545v. 546r. 546v. 547r. 547v. 548r. 548v. 549r. 549v. 550r. 550v. 551r. 551v. 552r. 552v. 553r. 553v. 554r. 554v. 555r. 555v. 556r. 556v. 557r. 557v. 558r. 558v. 559r. 559v. 560r. 560v. 561r. 561v. 562r. 562v. 563r. 563v. 564r. 564v. 565r. 565v. 566r. 566v. 567r. 567v. 568r. 568v. 569r. 569v. 570r. 570v. 571r. 571v. 572r. 572v. 573r. 573v. 574r. 574v. 575r. 575v. 576r. 576v. 577r. 577v. 578r. 578v. 579r. 579v. 580r. 580v. 581r. 581v. 582r. 582v. 583r. 583v. 584r. 584v. 585r. 585v. 586r. 586v. 587r. 587v. 588r. 588v. 589r. 589v. 590r. 590v. 591r. 591v. 592r. 592v. 593r. 593v. 594r. 594v. 595r. 595v. 596r. 596v. 597r. 597v. 598r. 598v. 599r. 599v. 600r. 600v. 601r. 601v. 602r. 602v. 603r. 603v. 604r. 604v. 605r. 605v. 606r. 606v. 607r. 607v. 608r. 608v. 609r. 609v. 610r. 610v. 611r. 611v. 612r. 612v. 613r. 613v. 614r. 614v. 615r. 615v. 616r. 616v. 617r. 617v. 618r. 618v. 619r. 619v. 620r. 620v. 621r. 621v. 622r. 622v. 623r. 623v. 624r. 624v. 625r. 625v. 626r. 626v. 627r. 627v. 628r. 628v. 629r. 629v. 630r. 630v. 631r. 631v. 632r. 632v. 633r. 633v. 634r. 634v. 635r. 635v. 636r. 636v. 637r. 637v. 638r. 638v. 639r. 639v. 640r. 640v. 641r. 641v. 642r. 642v. 643r. 643v. 644r. 644v. 645r. 645v. 646r. 646v. 647r. 647v. 648r. 648v. 649r. 649v. 650r. 650v. 651r. 651v. 652r. 652v. 653r. 653v. 654r. 654v. 655r. 655v. 656r. 656v. 657r. 657v. 658r. 658v. 659r. 659v. 660r. 660v. 661r. 661v. 662r. 662v. 663r. 663v. 664r. 664v. 665r. 665v. 666r. 666v. 667r. 667v. 668r. 668v. 669r. 669v. 670r. 670v. 671r. 671v. 672r. 672v. 673r. 673v. 674r. 674v. 675r. 675v. 676r. 676v. 677r. 677v. 678r. 678v. 679r. 679v. 680r. 680v. 681r. 681v. 682r. 682v. 683r. 683v. 684r. 684v. 685r. 685v. 686r. 686v. 687r. 687v. 688r. 688v. 689r. 689v. 690r. 690v. 691r. 691v. 692r. 692v. 693r. 693v. 694r. 694v. 695r. 695v. 696r. 696v. 697r. 697v. 698r. 698v. 699r. 699v. 700r. 700v. 701r. 701v. 702r. 702v. 703r. 703v. 704r. 704v. 705r. 705v. 706r. 706v. 707r. 707v. 708r. 708v. 709r. 709v. 710r. 710v. 711r. 711v. 712r. 712v. 713r. 713v. 714r. 714v. 715r. 715v. 716r. 716v. 717r. 717v. 718r. 718v. 719r. 719v. 720r. 720v. 721r. 721v. 722r. 722v. 723r. 723v. 724r. 724v. 725r. 725v. 726r. 726v. 727r. 727v. 728r. 728v. 729r. 729v. 730r. 730v. 731r. 731v. 732r. 732v. 733r. 733v. 734r. 734v. 735r. 735v. 736r. 736v. 737r. 737v. 738r. 738v. 739r. 739v. 740r. 740v. 741r. 741v. 742r. 742v. 743r. 743v. 744r. 744v. 745r. 745v. 746r. 746v. 747r. 747v. 748r. 748v. 749r. 749v. 750r. 750v. 751r. 751v. 752r. 752v. 753r. 753v. 754r. 754v. 755r. 755v. 756r. 756v. 757r. 757v. 758r. 758v. 759r. 759v. 760r. 760v. 761r. 761v. 762r. 762v. 763r. 763v. 764r. 764v. 765r. 765v. 766r. 766v. 767r. 767v. 768r. 768v. 769r. 769v. 770r. 770v. 771r. 771v. 772r. 772v. 773r. 773v. 774r. 774v. 775r. 775v. 776r. 776v. 777r. 777v. 778r. 778v. 779r. 779v. 780r. 780v. 781r. 781v. 782r. 782v. 783r. 783v. 784r. 784v. 785r. 785v. 786r. 786v. 787r. 787v. 788r. 788v. 789r. 789v. 790r. 790v. 791r. 791v. 792r. 792v. 793r. 793v. 794r. 794v. 795r. 795v. 796r. 796v. 797r. 797v. 798r. 798v. 799r. 799v. 800r. 800v. 801r. 801v. 802r. 802v. 803r. 803v. 804r. 804v. 805r. 805v. 806r. 806v. 807r. 807v. 808r. 808v. 809r. 809v. 810r. 810v. 811r. 811v. 812r. 812v. 813r. 813v. 814r. 814v. 815r. 815v. 816r. 816v. 817r. 817v. 818r. 818v. 819r. 819v. 820r. 820v. 821r. 821v. 822r. 822v. 823r. 823v. 824r. 824v. 825r. 825v. 826r. 826v. 827r. 827v. 828r. 828v. 829r. 829v. 830r. 830v. 831r. 831v. 832r. 832v. 833r. 833v. 834r. 834v. 835r. 835v. 836r. 836v. 837r. 837v. 838r. 838v. 839r. 839v. 840r. 840v. 841r. 841v. 842r. 842v. 843r. 843v. 844r. 844v. 845r. 845v. 846r. 846v. 847r. 847v. 848r. 848v. 849r. 849v. 850r. 850v. 851r. 851v. 852r. 852v. 853r. 853v. 854r. 854v. 855r. 855v. 856r. 856v. 857r. 857v. 858r. 858v. 859r. 859v. 860r. 860v. 861r. 861v. 862r. 862v. 863r. 863v. 864r. 864v. 865r. 865v. 866r. 866v. 867r. 867v. 868r. 868v. 869r. 869v. 870r. 870v. 871r. 871v. 872r. 872v. 873r. 873v. 874r. 874v. 875r. 875v. 876r. 876v. 877r. 877v. 878r. 878v. 879r. 879v. 880r. 880v. 881r. 881v. 882r. 882v. 883r. 883v. 884r. 884v. 885r. 885v. 886r. 886v. 887r. 887v. 888r. 888v. 889r. 889v. 890r. 890v. 891r. 891v. 892r. 892v. 893r. 893v. 894r. 894v. 895r. 895v. 896r. 896v. 897r. 897v. 898r. 898v. 899r. 899v. 900r. 900v. 901r. 901v. 902r. 902v. 903r. 903v. 904r. 904v. 905r. 905v. 906r. 906v. 907r. 907v. 908r. 908v. 909r. 909v. 910r. 910v. 911r. 911v. 912r. 912v. 913r. 913v. 914r. 914v. 915r. 915v. 916r. 916v. 917r. 917v. 918r. 918v. 919r. 919v. 920r. 920v. 921r. 921v. 922r. 922v. 923r. 923v. 924r. 924v. 925r. 925v. 926r. 926v. 927r. 927v. 928r. 928v. 929r. 929v. 930r. 930v. 931r. 931v. 932r. 932v. 933r. 933v. 934r. 934v. 935r. 935v. 936r. 936v. 937r. 937v. 938r. 938v. 939r. 939v. 940r. 940v. 941r. 941v. 942r. 942v. 943r. 943v. 944r. 944v. 945r. 945v. 946r. 946v. 947r. 947v. 948r. 948v. 949r. 949v. 950r. 950v. 951r. 951v. 952r. 952v. 953r. 953v. 954r. 954v. 955r. 955v. 956r. 956v. 957r. 957v. 958r. 958v. 959r. 959v. 960r. 960v. 961r. 961v. 962r. 962v. 963r. 963v. 964r. 964v. 965r. 965v. 966r. 966v. 967r. 967v. 968r. 968v. 969r. 969v. 970r. 970v. 971r. 971v. 972r. 972v. 973r. 973v. 974r. 974v. 975r. 975v. 976r. 976v. 977r. 977v. 978r. 978v. 979r. 979v. 980r. 980v. 981r. 981v. 982r. 982v. 983r. 983v. 984r. 984v. 985r. 985v. 986r. 986v. 987r. 987v. 988r. 988v. 989r. 989v. 990r. 990v. 991r. 991v. 992r. 992v. 993r. 993v. 994r. 994v. 995r. 995v. 996r. 996v. 997r. 997v. 998r. 998v. 999r. 999v. 1000r. 1000v.*

In den meisten Provinzen von Teutschland lebt der Bauer in einer Art von Druck und Slaverey die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten

ver-

verurtheilt, unter dem Joche grausamer, rauher
Herztaer Beamten seufzend, werden sie des Le-
bens nie froh, haben keinen Schatten von Frey-
heit, kein sichres Eigenthum und arbeiten
nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur
für ihre Tyrannen.

Wenn nun die Vorsehung in die glückliche
Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr
gedrückten und doch so wichtigen, so nützlichen
Menschen: Classe etwas beitragen zu können;
o! der schaffe sich doch die süße Wonne, in den
kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbre-
iten und seinen Namen von Kindern und En-
keln mit Segen genannt zu hören!

Wohl freylich sind die Bauern zum Theil
so hartnäckige, zänksche, widerspenstige und
unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der gering-
sten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß
sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer
mehr haben wollen, als man ihnen zugestehet
kann; Allein sind wir nicht selbst, durch lange
fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachläs-
sigung ihrer Bildung, daran Schuld, daß nies
derträchtige Gesinnungen bey ihnen herrschend
wers

werden? und akcht es nicht einen Mittelweg, zwischen übertriebner Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsheer sich, so lange die jetztae Ordnung der Dinge noch Statt hat, des Rechts begeben soll, seine Unterthanen zu schuldigen Diensten zu brauchen; allein er soll nicht, damit er zum Beyspiele, das grausame Verändern einer Hirsch- und Schweine-Nezeley schmecke, den Bauer, zu einer Zeit, wo seine Geaenwart zu Hause ihn und seine Familie gegen Mangel schützen muß, mehr Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen, und Ohren und Nasen erfrieren lassen. Er soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwätzt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks;
allein

allein überlegt man auch wohl immer genau genug, wech' ein Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beispiele als durch Abhandlungen, zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushalts, zurückzukommen: daß man durch zweckmäßigen Schul-Unterricht die thörichten Grissen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstreuen trachte; daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre; das ist loblich und nützlich. Ihnen aber allerley Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideen-Welt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, so lange man nicht die ernstliche Absicht hat, diesen zu verbessern; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über ungleiche Austheilung der Glücksgüter declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich

lich nicht, obgleich es auch grausam und ungerrecht ist, die natürlichen Fortschritte einer solchen Aufklärung vorsehlich hindern zu wollen. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man indessen unter alten Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterm Kopfe, und von so festem Character an, daß diese manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, grade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, consequent, immer gleich! und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Land: Edelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenz: Ton mit zu ihnen hin, hüte sich vor leeren Complimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, ohne jedoch zu schmutziger, pöbelhafter Aufführung herabzusinken; so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Sie:

Siebentes Capitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von aller-
ley Lebensart und Gewerbe.

I.

Zuerst von den so genannten **Aventuriers!**
Ich rede hier nicht von den eigentlichen Ver-
trügern und Gaunern — Von diesen soll gleich
nachher gehandelt werden! sondern von der un-
schädlichen Art der Abentheurer, die, wenn sie
sich mit Madam Fortuna gar zu oft überwor-
fen haben, zuletzt an die kleinen Neckereyen
dieses launigten Weltes so gewöhnt sind, daß
sie immer auf's Neue blindlings in den Glücks-
topf hineingreifen, und es wagen, entweder
auf die Finger geklopft zu werden, oder einmal
einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie les-
ben ohne festen Plan für den folgenden Tag,
auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was
(3ter Th.) W thnen

ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einem Unterhalte zu erdfnen scheint. Wo eine reiche Witwe zu heyrathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erhalten ist; da sind sie nicht faumseltig. Sie taufen sich, adeln sich, schafften sich um, so oft es ihnen beliebt, und es die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbe', als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die so gar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewundernswürdigen Gewandheit, mit einem *savoir faire*, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und Verständigste nicht einmal zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie grade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meistern spielt — *esprit de conduite*. Gelingt
das

das nicht, was sie unternehmen; so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestöhrt; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und wie blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Carosse. — Ein gutmüthiges Wälzchen! durch das Nomaden-Leben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen! Haben sie irgendwo ihre Nolle ausgespielt; so schütren sie ihre Bündelchen und gehen aus ihren Pallästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgen-Traum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten! Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant seyn kann. Ja! wenn sie sonst nicht bössartig sind; so findet man bey ihnen Theilnehmung, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sey nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich nicht ihrer Hülfe zu

wichtigen Geschäften! Theils leidet dadurch unser eigener Ruf; theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Characterlosigkeit wenig wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr eckel in der Wahl der Mittel zu seyn, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

Beschäme nicht leicht den Aventurier, auch Den von schlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erhorgten Gestalt, unter falschem Namen, oder mit selbst geschaffnen Titeln und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten, oder Du besondern Ruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen; denn seine Unverschämtheit mögte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene, auf Dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich seyn, so einen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß er von unsrer Bekanntschaft sey, und daß es in unsrer Macht stehn würde, ihn zu entlarven, daß man aber Seiner schonen wolle.

Dann

Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Leute, Auspäher, Verfälscher, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Nicht nur sollte Diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben, sondern die kleinern teutschen Fürsten würden auch wohlthun, wenn sie sich weniger mit solchem Gesindel einliessen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll von Plänen und Projecten zum Besten des Landes, zu Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung ihrer Residenzen, angezogen kömmt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtigt macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spielt, freylich seine Rolle selten lange spielt, aber, wenn es auch, mit Schimpf und Schande beladen, davongehn muß, mehrertheils viel gestiftetes Unglück zurückläßt, was es nie wieder gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen auf das Neue anfängt. In diesen Fällen ist es Pflicht, dem Böserwichte öffentlich die Waage abzuzeihn; doch

thue

thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat! denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

Unter allen Abentheurern sind, nach meiner Empfindung, die Spieler vom Handwerke die verächtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im Allgemeinen und über das Betragen, bey demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloses Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreyhe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die vermaladente Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadensfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen
auf

auf blindes Glück; Sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtigkeit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die unverantwortlichste Weise die goldne Zeit. Wer reich ist, thut thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bey dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus einem Dürftigen, ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Letztern. Selten stirbt der Spieler wie ein reicher Mann; Wer das her auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört, zu spielen; der hat zehnfaches Unrecht.

Wenig Leute bedenken, daß, wenn sie täglich spielen, sie sich eine jährliche gewisse Ausgabe von wenigstens sechzig Thalern aufladen, die sie von dem möglichen ungewissen Gewinne abrechnen müssen; nämlich das Kartengeld.

Hüte

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke
Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir
Dein Geld lieb ist!

Traue Keinem von ihnen; in keiner Sa-
che! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese
Regel einem ehrlichen Spieler von Profession
Unrecht thun könnte, verdienen nicht in An-
schlag gebracht zu werden, und wer sich dies-
ser verächtlichen Lebensart widmet, mag es
nicht übelnehmen, daß man ihm den Geist
der Kunst zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazard-Spiele
ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie auß-
serst langweilig, und hohes Geld dem Unge-
lehrten preisgeben, ist Narrheit. Ein verständi-
ger Mann verachtet jede Beschäftigung, bey
welcher Kopf und Herz schlummern müssen,
und man darf nur ein mittelmäßiger Rech-
ner seyn, um sich zu überzeugen, daß bey sol-
chen Glück-Spielen die Wahrscheinlichkeit im-
mer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine
Wahrscheinlichkeit annehmen; so bleibt der
Erfolg ein Werk des Zufalls — und wer
wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf

Auf die so genannten Commerce-Spiele thue entweder auch Verzicht, oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis, oder um eine Kleinigkeit gelten! Lerne Dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand! Mache nicht durch gehäufte Fehler an Aufmerksamkeit und Kunst, Dich selbst arn, und Deinen Mitspielern Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karten bekommst, wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die Blindkuh einschränken.

Manche Leute gehen immer vor, gewonnen zu haben; Andre klagen stets über Verlust. Die Erstern belügen nur ihren eignen Geldbeutel; die Andern aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spielen aufgibt.

Spiele nicht so unerträglich langsam, daß Deinen Gesellschaftern alle Geduld vergeht!

Zante

Sanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen!

Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst! das pflegt Dem, welcher verlohren hat, empfindlicher zu seyn, als der Verlust selbst.

Nöthige niemand zum Spiele, wenn er nicht gern, oder unglücklich spielt! Dies geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Partien vollzählich zu haben.

— Doch diese Materie ist wohl kaum einer so langen Abhandlung werth. — Wenden wir uns zu andern Gegenständen!

4.

Unter den Abentheurern unsrer Zeit spielen die Geisterseher, Goldmacher und andre mystische Betrüger keine unbeträchtliche Rolle. Diese Art von Schwärmerey, nämlich der Glaube an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen ist sehr ansteckend. Bey dem Gefühle, wie manche Lücke in unsern philosophischen Systemen und Theorien übrigbleibt, so lange unser Geist in den Grenzen

gen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bey der Begierde, dennoch, über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus, Vtücke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehn will; das heisst: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehn, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je ämsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungezwungne Erklärung des Phänomenos

nomens ist, das so Manchem höchst wunderbar scheint, des Phänomens, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Aemmen-Märchen grade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publicums nun machen sich eine Menge Betrüger zu Nutzen, die, theils planmäßig verbunden, uns zu untersuchen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit, darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabey auf untre Geldbeutel, oder auf Tyranny über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellectuellen, oder politischen Mißbrauch angesehen; so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu seyn.

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann, daß eben alle Abenteuerer solcher Art, daß die Cagliostro's, Saint Germain's, Schröpler und Consorten bis auf den armen Masius hinunter, sämtlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zweck zu leiten die Absicht haben soll;

solte; so sind wir doch Denen allen Dank schuldig, die uns vor solchen Abentheurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu wiederholen, was so vielfältig ist gesagt worden, und noch immer gesagt wird; will ich hier, bey dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeitsregeln vorschlagen:

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehn und Gold machen könne, oder nicht! Leugne nicht das, wovon Du nicht das Gegentheil so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich ist, dagegen etwas einzuwenden! — denn Beweise, die auf Vorderfälle beruhen, welche nur willkürlich angenommen sind, können bloß Den überzeugen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden. — Aber baue nicht, auf die Möglichkeit einer Sache, den Schluß auf ihre Wirklichkeit, noch auf metaphysische Grillen, moralische Handlungen! Sollte auch jemand durch Schlüsse überführt werden können, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes sichtbare Wesen von
einer

einer Menge unsichtbarer umgeben ist; so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, wenn dies sichtbare Wesen seine sichtbaren Handlungen mehr nach der vermuthlich unsichtbaren Gesellschaft, die ihn umgiebt, einrichtet, als nach den Sitten der wackern wüthlichen Personen, unter denen es umherwandelt.

Man zeige also in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Würksamkeit, als für Speculation; so werden sich die Herrn Mystiker nicht leicht zu uns gesellen!

Geräth man aber an einen solchen Wundermann und es ist uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen; so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren! Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind; Er wird uns nicht einweyhn in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil entbehren, uns und unsre Freunde von dem wahren Zusammenhange zu unterrichten —

un:

ungerechnet, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schiekt, sich früher vor oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Perisfrage nicht das Mittel, Schwärmer zu belehren. Man gehe also Schritt vor Schritt und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, als die Vernunft; so fordre man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Prozesse einläßt, daß uns vor allen Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde! und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche teutsche Worte und auf den Ideen-Gang und Sprach-Gebrauch, der einmal unter Gelehrten üblich ist. Es mag viel leicht sehr viel Weisheit in dem Jargon der Mystiker stecken; aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne also

also einem Jeden die Freude, einen schmutzigen Kiesel für einen Diamanten zu halten! aber wenn man kein eben so großer Kenner von Edelsteinen ist; so sage man gutmüthig ohne Scham, frey heraus: „daß man diesen Stein „für nichts anders, als für einen schmutzigen „Kiesel halten könne!“ Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehn, aber es ist mehr als Schande, es ist Betrug, das Ansehn haben zu wollen, als verstünde man — was man nicht versteht.

Hat Dich indessen ein Landstreicher, ein Goldmacher, oder Geisterseher, bey Deiner schwachen Seite gefasst, eine Zeitlang sein Spielwerk mit Dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, als ich? — und Du entlarvst endlich den Schurken; dann scheue Dich nicht, nein! denke, daß es Pflicht ist, zur Warnung andrer ehrlicher, leichtgläubiger Leute, öffentlich den Betrug bekannt zu machen — mögest Du auch dabey in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen!

Ach:

Achtes Capitel.

Ueber geheime Verbindungen und den
Umgang mit den Mitgliedern
derselben.

I.

Unter die mancherley schädlichen und unschädlichen Spielwerke, mit welchen sich unser phisosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedner Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit, oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch mögte es wohl nun endlich einmal Zeit seyn, diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen

(3ter Th.)

N

Bände

Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden und jeden jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich in irgend eine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufzunehmen zu lassen. Sie sind alle freylich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, wett man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie die Volks-Religionen der alten Zeiten, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; Man verdirbt oft mehr, als man

man gutmacht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will; Es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht, und wenn sie es können; so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der geistigen Waare, welche sie feilbiethen, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münze ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Cäremonten beschäftigen, eine Bilder Sprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, solatich bald ausarten und, wenn sie auch Anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch

R 2

mehr

mehr solcher Gebrechen bey ihnen einreissen, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützlichs zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrigbleibe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sancirten, geheimen, besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysterosen Hülle; Freundschaft muß auf freye Wahl beruhn und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgnen geschieht, mit Rechte in Verdacht gezogen werden kann; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit,

ket, zu welcher sich Mehrere vereinigen, sich
 unterrichten zu lassen; weil sonst, unter dem
 Schleyer der Verborgenheit, eben so wohl ges
 fährliche Plane und schädliche Lehren, wie edle
 Absichten und weise Kenntnisse, versteckt seyn
 können; weil selbst nicht alle Mitglieder von
 solchen verderblichen Absichten, die man zu
 weilen hinter der schönsten Aussenseite zu ver
 hüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur mits
 telmäßige Gentes sich in diesen Schraubestock
 einzwängen lassen, die bessern hingegen ents
 weder bald zurücktreten, oder zu Grunde ges
 hen, ausarten und eine schleife Richtung bes
 kommen, oder auf Unkosten der Andern heres
 schen; weil mehrentheils unbekannte Obern im
 Hinterhalte stehen, und es eines verständigen
 Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu
 arbeiten, den er nicht übersteht, für dessen
 Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen —
 die er nicht kennt, denen er sich verbindlich
 machen muß, ohne daß sie sich ihm verbind
 lich machen, ohne daß er weiß, an wen er
 sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar
 nichts leistet; weil schiefe Köpfe und Schurs
 ken sich dies zu Nutzen machen, sich zu un
 bes

bekannten Obern aufwerfen, und die übrigen
 Mittalieder zu ihren Privat: Absichten mis-
 brauchen; weil jeder Erdensohn Leidenschaften
 hat, und diese Leidenschaften also mit in die Ges-
 ellschaft bringet, wo sie dann im Schatten, un-
 ter der Maske der Verborgenheit, frevern
 Spielraum haben, als am Tageslichte; weil
 alle diese Verbindungen, durch nach und nach
 einschleichende üble Wahl der Mittalieder, aus-
 arten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil
 sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften
 ab, zum Müßtagange, oder zu zweckloser
 Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der
 Sammelplatz von Abentheurern und Tages-
 dieben werden; weil sie allerley Sattungen
 von politischer, religiöser und philosophischer
 Schwärmeray begünstigen; weil mönchischer
 esprit de corps bey ihnen einreißt und
 viel Unheil stiftet; endlich, weil sie Ge-
 legenheit zu Cabalen, Zwist, Verfolgung,
 Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute
 Männer geben, die keine Mitglieder eines
 solchen, oder wenigstens nicht desselben Or-
 dens sind.

Dies

Dies ist mein Glaubens-Bekentniß über geheime Verbindungen! Gibt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ey nun! so mag sie dann wie Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge. *)

2.

Ich rathe daher nochmals, sich auf diese Mode: Thorheit nicht einzulassen; sich so wenig wie möglich um die Systeme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern; seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften zu verschwenden; vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu seyn, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche

*) Und noch jetzt (im Jahre 1796) ist dies meine unveränderte Meinung über geheime Verbindungen. Ich habe sie nicht geändert, ungeachtet ich kürzlich das Werk: über geheime Welt- und Regierungskunst gelesen habe. Ich miskenne des Heren Hofraths Weishaupt redliche Absichten nicht; aber seine Gründe haben mich nicht überzeugt.

solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn, Neugier, Uebersiedung, Eitelkeit, oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten; so hüte Dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmereyen angesteckt, vom Secten; Geistes hingerissen zu werden! Hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Böses wichte zu werden! Dringe, wenn Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems! Nim nicht eher Andre auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorspiegelungen, durch große Verheissungen, durch blendende Pläne zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise von Thaten und gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor; so laß Dir erzählen, welche

welche Eigenschaften die hohen Obern fördern, und beleuchte sie, diese Obern, selber, nach ihrem Maßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bey Seite gesetzt, gegen den Detriacn zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht dar- auf ein, unbekanntem Obern zu huldigen, mögte man auch noch so einleuchtend schet- nende Gründe dafür anführen! Sey vorsichtig in jedem Worte, was Du in Ordens: Ges- schäften schreibst, und noch mehr in Ueberneh- mung irgend einer eidlichen oder andern Ver- bindlichkeit! Fordre Rechenschaft von Anwen- dung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt! — Und wenn, bey dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst, oder die Verbindung Deiner überdrüssig wird; so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen aus- weichest! Sollte man Dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen; so tritt öffentlich auf, und scheue Dich nicht, Betrug, Narrheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publi- cum, Andern zur Warnung, bekannt zu machen!

Uebri:

Uebrigens hat man weder Verbindlich-
keit, noch Beruf, alles zu zersthören, was
man nicht gut findet. Man kann theoretisch
gegen manche Dinge in der Welt eifern,
ohne deswegen sich als Verfolger zu zeigen,
wodurch ohnehin das Uebel fast immer ärger
gemacht wird. Man kann sogar Ordens-
Versammlungen von der unschädlichsten Art
besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist;
Sie sind, wie Clubs, Beförderungs-Mittel
der Geselligkeit — ja! es kann dies Pflicht
werden, um das größere Uebel zu hindern,
gefährlichen Einwirkungen entgegen arbeiten
zu helfen, daß man seine Hand nicht aus
dem Spiele ziehe.

Neun:

Neuntes Capitel.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehn.

I.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freylich ein Capitel über die Art mit Thieren umzugehn, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Ausschweifung gütigst verzeihn.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes — Das ist ein vortreflicher Spruch! ja! der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen,

len, zum Theil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Quaal eines rastlos umhergetriebnen Hirsches, oder an der Todesangst eines in dem Schauplaze der Barbarey auf den Tod gehekten Viehs weiden können; wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Valle spielen, Fliegen und Käfern Veine ausreißen, oder sie spießen, um zu sehn, wie lange ein also leidendes Thier in convulsivischer Pein fortleben kann; wenn die vornehmen Müßiggänger, die, um die Ehre zu haben, am schnellsten der lieben Langenweile in den Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde auf den Tod jagen; wenn diese und Alle, die nicht erweicht werden durch den Anblick der geängsteten, duldbenden, von dem grausamsten aller Raubthiere, von dem Menschen, mit kaltem Blute, nicht aus Hunger, sondern aus Muthwillen nur, gemarterten Creatur; nicht erweicht werden durch das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe, zu ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer; wenn sie doch nur bedenken wollten, daß diese Thiere zwar zu unsrer
 Nah:

Nahrung auf der Erde sind, nicht aber, um vor uns gepeinigt zu werden, und daß keine Creatur das Recht haben könne, mit dem Leben einer andern Creatur, der Gott einen Odem eingeblasen hat, sein Spielwerk zu treiben; daß dies Versündigung an dem Vater aller lebendigen Wesen ist; daß ein Thier eben so schmerzhaft Mißhandlung, barbarischen Mißbrauch größerer Stärke und Wehe fühlt, wie wir, und vielleicht noch lebhafter, da seine ganze Existenz auf sinnlichen Empfindungen beruht; daß diese Existenz vielleicht seine erste Stufe ist, um, auf der Leiter der Schöpfung, dahinauf zu steigen, wo wir jetzt stehen; daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsre vernünftigen Nebengeschöpfe führt — Wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Creaturen eröffnen wollten!

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamationen nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten Empfindeley schreiben. Es giebt so

so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehn können, die zwar mit großem Appetit ihr Nebhüchchen verzehren; aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehn müßten! Leute deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte and Dolchen den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauern, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Ueberrock herumfliegen muß. Zu diesen süßen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, blos von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten. — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zweck und Nutzen Thiere martern, noch ein vornehmes Veranügen darinn suchen solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben kann, Thiere in Käfigen und Kästen einzusperrern. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das ausser Stand gesetzt ist, seine natürlichen Kräfte anzukwenden und zu entwickeln, darf keinem verständigen Manne Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorhersagen, daß das einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, sein Bauer zu öffnen, und das arme Thier aus der Slavery in Gottes freye Luft hinausfliegen zu lassen; Auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit großen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meinung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergötzt, der seinen schönen wilden Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zu dem Abend
die

die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgiebt, um einen Hund zu sehn, den man gelehrt hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

6.

Habe ich aber diejenigen getabelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch sagen, daß Andre in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe, wie mit Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Kaze zärtlicher umarmen, als ihre Ehegatten; junge Herren, die ihren Pferden sorgfamer aufwarten, als ihren Oheimen und Vaasen, und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Nachsicht beweisen, als gegen ihre Freunde, die sich von Jenen müssen mit Fischen bevölkern lassen. Indessen scheinen manche Thiere in besserem Rufe zu stehn, wie andre. Niemand schämt sich, zu bekennen, daß er Fische habe; gewisse andre kleine
In

Insecten hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, und doch ist beides Ungezieser, und an Geselligkeit geben die Letztern den Erstern nichts nach.

Es scheint manchen Leuten, besonders Frauenzimmern, eine natürliche Furcht vor gewissen Thieren, als Mäusen, Spinnen ꝛc. angeboren zu seyn. Sollte sich auch dergleichen Widerwillen, wie ich es doch glaube, nicht nach und nach überwinden lassen; so vermag man es doch gewiß, in so fern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft, bey dem Anblicke dieser Feinde, sich nicht so kindisch betrage und gebede, wie es vielfältig geschieht.

Mitleiden, nicht Spott, verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt haben, daß sie (misträulich gegen alle vernünftige Wesen, die so oft ihre Verstandskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen will, einen treuen Hund wie ihren einzigen Freund behandeln.

(3ter Th.)

o

Zehne

Zehntes Capitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schrift-
steller und Leser.

I.

Ich halte es für billig, bevor ich dies Werk über den Umgang mit Menschen schliesse, mit meinen Lesern auch ein Paar Worte über unsre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, den ein Mann haben kann, ein Buch zu schreiben!

Ich habe bey andern Gelegenheiten ge-
äußert, daß ich die Schriftstellerey in unsern
Zeiten für nichts mehr, als für schriftliche
Unterredung mit der Lesewelt halte, und daß
man es dann im freundschaftlichen Gespräche
so genau nicht nehmen dürfe, wenn auch ein-
mal

mal ein unnützes Wort mit unterliese. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwägigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerley Arten von Menschen seine Gedanken mitzutheilen, etwas drucken läßt, das nicht grade die Quintessenz von Weisheit, Wis, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Man behält ja die Freyheit, dem Schwäger zuzuhören, oder nicht, kann, bevor man sein Buch kauft, sich erst ein wenig bey Andern nach dem Manne erkundigen, hat aber, denke ich, auf keinen Fall das Recht, ihm allein deswegen Grobheiten zu sagen, weil uns seine gedruckte Unterhaltung nicht gefällt, in so fern er uns nicht vorher mit unverschämten Prahlereyen und großen Versprechungen getäuscht hat. Es ist überhaupt sehr viel schwerer, als man glauben sollte, seine eignen Producte zu beurtheilen; nicht nur weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kömmt; sondern auch weil die Objecte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Werth bekommen haben können, daß wir unsre Gedanken

darüber für äusserst wichtig halten, indef ein
 Andern, was wir auch davon sagen mögen,
 unwichtig und gemein vorkommt. Und haben
 wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht
 in unsrer Gewalt, oder sind verstimmt zu der
 Zeit, wenn wir unsre Gedanken zu Papier
 bringen wollen, oder vergessen, daß der Ge-
 genstand, über welchen wir schreiben, nur
 durch kleine besondere Beziehungen auf unsre
 damalige Lage, die sich nicht mit übertragen
 lassen, uns am Herzen liegt; oder dies Herz ist
 zu voll, um, was es empfindet, nach der Reih-
 hererzählen zu können; so geschieht es, daß
 wir etwas schreiben, welches uns, die wir alle
 Nebengriffe daranknüpfen, die dazu gehören,
 das Bild auszumalen, sehr unterhaltend
 scheint, jeden Andern aber gähnen macht und
 mit Unwillen gegen uns erfüllt. Indem es
 nun desfalls leicht geschehn kann, daß selbst
 ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblen-
 det, oder durch jene Gefühle irregeleitet, ein
 Buch schreibt, das andre Menschen für ein
 unnützes und langweiliges Buch halten! so
 kann und darf es doch einem verständigen
 Manne nie begegnen, etwas öffentlich vor dem
 Pu:

Publico zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einem seiner Mitmenschen muthwillig Schaden zufügte. Denn wiewgleich Schriftstellerey nur Unterredung ist; so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, wie dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publicum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebne Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke nichts dazu beynahme, Sitten Verderbniß, Dummheit und Unduldsamkeit zu verbreiten. Alles Uebrig: Verus zu schreiben; Wahl des Gegenstands; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm, Beyfall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hofnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten parforce gejagt zu werden.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und nichts Unsinniges sagt; so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; Wenn er etwas Nützliches sagt; so macht er sich ein Verdienst um das Publicum — Aber wird deswegen sein Buch auch gewiß gefallen? Das ist wieder eine ganz andre Frage. Als gemeiner Beyfall, von Guten und Bösen, von Weisen und Thoren, von Hohen und Niedern? — Ey nun! wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung, des Titels seines Buchs, nach dem Geschmacke des Jahrs richtet; Wer keine Anekdöthen einmischt; Wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch sein gedruckt und mit Bildlein ausgeziert sey; Wer herrschende Vorurtheile, Mode: Systeme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen, gelehrten und moralischen Despotismus angreift oder lächerlich macht; Wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Buchhändler neidisch,

disch, dem sie feind sind; Wer sich nicht bemühlig unter den Schutz irgend eines gelehrten Posaunen; Blasers begiebt; Wer nicht die Schreyer im Publico und Die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; Wer zu bescheiden auftritt; Wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolgt werden; Wer das Unglück hat, durch seine Geistes; Producte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als seine Anspruch machende Mitbürger; Wer dadurch auswärts sich einen Namen macht, den ihm seine Landesleute nicht gönnen — der wird, wenigstens in dieser Generation, vielleicht sein Glück als Schriftsteller nicht machen und auch sein nützlichstes Werk bald wie Maculatur behandelt sehn. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorskünsten nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Viele davon aber sind eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden; sich für den bisher erhaltenen allgemeinen Beyfall zu bedanken;

ken: An feile Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzufinden, die man selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesetzt hat und in welchen man dem Publico dazu Glück wünscht, daß der Lieblingschriftsteller der Nation die Welt abermals mit einem schönen Buche beschenkt habe und dergleichen ekleide Künste mehr, helfen doch nur auf kurze Zeit. Sicherer, als die Recensionen, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buchs entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publicums. Wenigstens ist es einem Schriftsteller zu verzeihn, wenn er ein Werk nicht für ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält, das, eine Meyne von Jahren hindurch, häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersezt wird, wenn er dann auf den einzelnen Eadel unberufener Kunsttrichter wenig achtet und fortfährt, die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie auch nachläßt — dann ist es freylich Zeit, aufzuhören.

3.

Neden wir jetzt auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller

steller! Zuerst soll, denke ich, Jener nie vergessen, daß Dieser sich nicht nach dem Geschmack jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung, höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend; und wahrlich! der Mann müßte ein Heynenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in welchem Jeder für sein Paar Groschen fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andre giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum Jene geistvoll, groß und erhaben von Inhalte, noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. Nicht immer enthalten darum Diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unwiederlegbare, allein des vollkommenen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder, im Gegentheil, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelen: Speise. Sey also nicht zu streng, mein gelehrtes Leserlein! in
De

Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buchs! oder behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreye das Buch nicht! Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Character des Schriftstellers, auf bloße Muthmaßung, bey dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten bezumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unweisender, boshafter, oder feiler Recensenten nach!

Bey der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen zu seyn. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützes Papiers zu verschwenden, das heißt: um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich, auch von dieser Seite, nicht viel neue Bekanntschaft eher zu machen, bis der allgemeyne Ruf mich auf ein gutes, oder besonders

oriz

originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Cirkel alter guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

5.

Hier wäre dann wohl der Ort, einen eigenen, nicht unbedeutenden Abschnitt den Bemerkungen über den Umgang mit verstorbenen großen und edeln Männern zu widmen; allein das würde mich zu weit führen; Wichtig ist aber gewiß der Einfluß, den das Studium der Geschichte, des Characters und der Schriften, der berühmtesten Helden und Weisen verschlossener Jahrhunderte auf die Ausbildung eines Mannes hat. Man träumt sich in jene Zeiten hinein, wird beseelt von dem Geiste, der aus den Thaten und Toden jener erhabnen Menschen hervorgeht; und in diesem Sinne hat der Umgang mit verstorbenen sehr oft größere Wirkung auf Köpfe, Herzen, und durch diese auf große Weltbegebenheiten, geüßert, als der Umgang mit den Zeitgenossen.

Eiff.



 Fünftes Capitel.

 Schluß.

Und nun, wertheſte Leſer! eile ich zum Schluſſe dieſes Werks über den Umgang mit Menſchen. Finden Sie etwas darin, das ihrer Aufmerkſamkeit werth iſt; wird dieſes Buch vom Publico gütig aufgenommen und billig beurtheilt; ſo wird mir das mehr Freude machen, als mir bis iht ſelbſt der beſte Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigſtens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundſätze antreffen, deren ſich ein rechtſchaffner und verſtändiger Mann ſchämen dürfte und, wenn es ſonſt kein anders Verdienſt hat, ihm doch das der Vollſtändigkeit, nicht abſprechen; Denn ich glaube, daß doch nicht leicht irgend ein Verhältniß im geſellſchaftlichen Leben gefunden werden könne, über welches

ches ich nicht etwas gesagt hätte — Ob gut, oder schlecht, oder beydes vermischt, oder mit telmäßig von Anfang bis zu Ende; das darf ich nicht entscheiden.

2.

Das ein soches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nutzen gewähren könnte; das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch esprit de conduite; aber man hat darinn Unrecht. Dieser Geist des Umgangs erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bey feurigen Genies selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann Manchen aufmerksam auf Fehler in Behandlung der Menschen machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehn hatte, ohne ihn deswegen abzuhalten, meine Erfahrungen auf seine Weise zu nützen und dennoch selbstständig zu handeln.

3.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu seinen Endzwecken zu mißbrauchen, Aber alle nach Gefallen zu herrschen, Jeden nach Belieben für unsre eigennütigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz: „daß man aus dem Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bey ihren schwarzen Seiten zu fassen verstünde.“ Nur ein Schurke kann das, und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; Der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewürken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen; daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von Aussen her habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Classen von Menschen schöpfe; daß Andre ihn nicht mißbrauchen, oder bey der Nase herumführen.

Und

Und wenn er ausbauert, immer folgerrecht, edel, vorsichtig und grade handelt; so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studirt hat und sich durch keine Schwierigkeit abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende durchsetzen. Und hierzu die Mittel zu erleichtern, und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buchs.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bey jeder willkührlichen Handlung, bey jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehn wollte, ob er dazu in diesem Buche kein Recept, keine Vorschrift fände; der würde freylich alle Eigenthümlichkeit des Characters verleugnen — doch, wie kann das auch meine Absicht seyn? Kaum bedürfte es dieser Erinnerung, wenn es weniger schiefe Köpfe und boshafte Ausleger in der Welt gäbe.

4.

Daß ich bey dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Classen von Leuten habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf einzelne Subjecte

jecte uneble Fingerzeige zu geben; das war wohl sehr natürlich. Aber o! was hätte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit wirklichen Anekdoten hätte auszieren, und speciellen Erfahrungen aus meinem Leben erzählen wollen! — Schmeichle ich mich zu viel, wenn ich hoffe, daß man mir dergleichen nicht Schuld geben, und mir wenigstens von dieser Seite wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen? —

Ende des dritten Theils.

Gedruckt bey J. M. Pockwitz, sen. Hofbuchdr.

Goe 1706 (1/3)

VD 18

ULB Halle

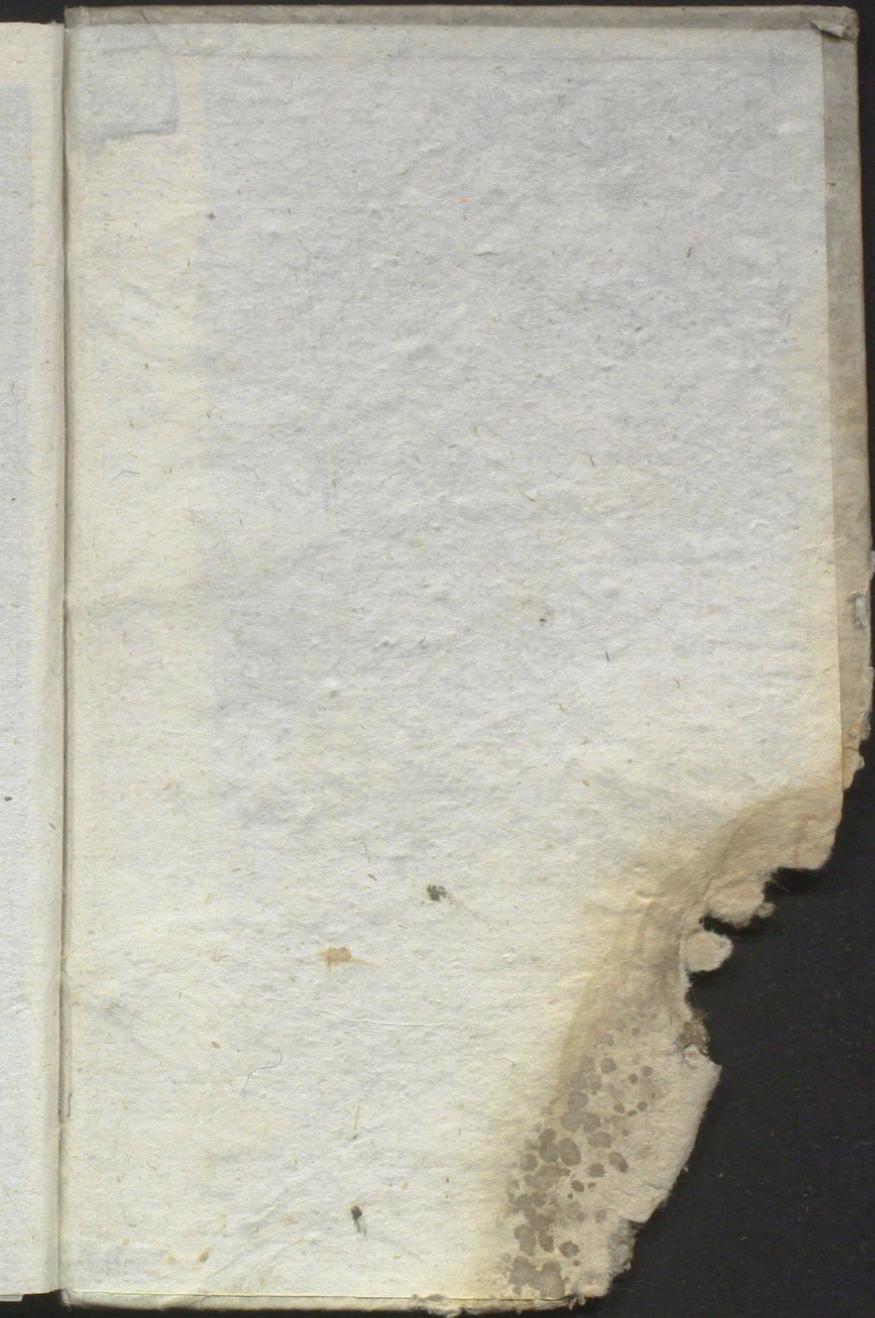
3

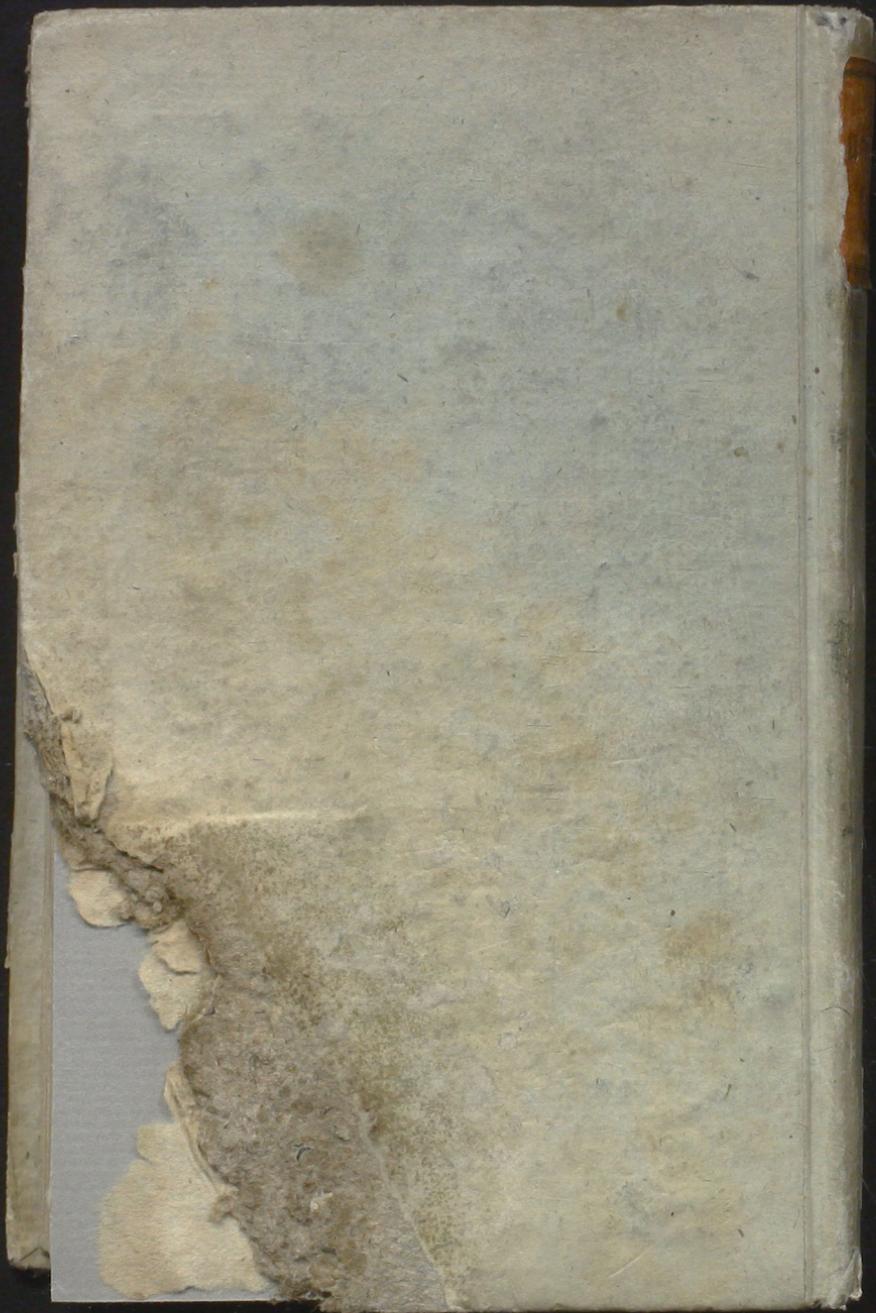
002 415 100

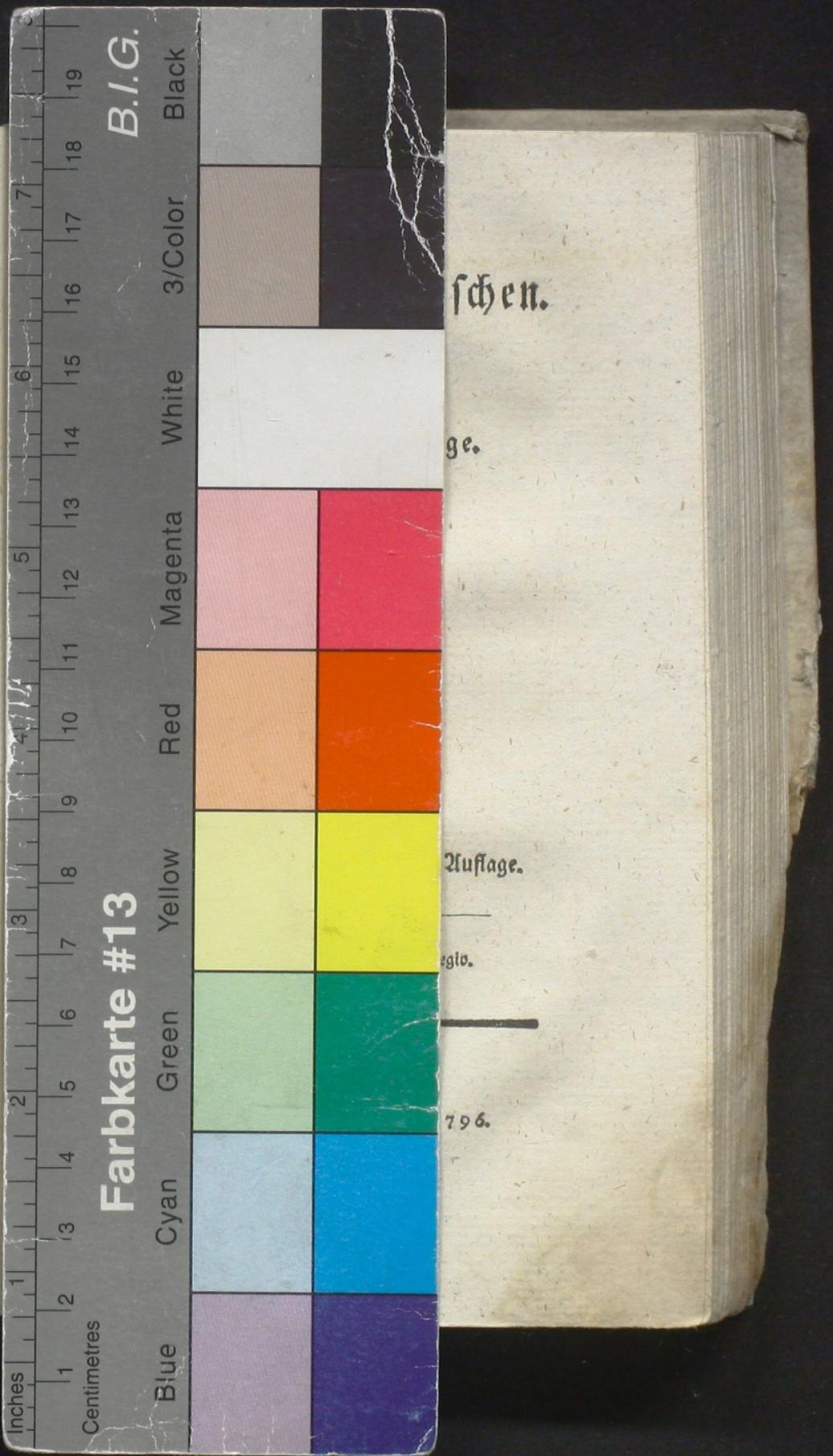


BB









Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

796.

e glo.

Luftage.

ge.

schen.

